MALTE RISTAU

Ein neues, besseres Leben? *Auswanderung als Thema des Zeitgenossen Karl May**

Im Oktober 1902 meldeten deutsche Zeitungen, dass ein bekannter Schriftsteller auszuwandern gedenke. Dessen Motive waren nicht typisch für Migranten seiner Epoche, und die deutsche Auswanderung stellte nicht mehr das Massenphänomen dar, das sie vorher über Jahrzehnte bedeutet hatte. Tatsächlich war Karl May erschöpft ob seiner zahlreichen Prozesse und öffentlicher Anfeindungen. Eine Emigration quasi auf den Spuren diverser Gestalten seiner Fantasie erschien insofern nachvollziehbar. Aus der von ihm mehrfach geäußerten Absicht: *Ich selbst aber sehe mich leider gezwungen, mich hiermit … für das Ausland abzumelden*,[1] ist bekanntlich nichts geworden. Mit Ursachen und Verläufen seinerzeitiger Auswanderung kannte sich der Autor jedoch aus; solches hatte er in seinen Werken facettenreich und in vielen Fällen sogar handlungsleitend ausgeführt. Diese Perspektive ist in der May-bezogenen Literatur bislang nicht systematisch betrachtet worden; nicht biografisch, nicht wirkungsgeschichtlich und vor allem nicht sozialgeschichtlich.

Manche Schilderungen bei May lassen Erinnerungen an frühe Erfahrungen annehmen. Seit seiner Kindheit dürften daheim entsprechende Ereignisse für intensiven Gesprächsstoff gesorgt haben. So heißt es im ›Chemnitzer Anzeiger‹ schon 1831: »Amerika! das ist jetzt der Hauptinhalt der meisten Gespräche, welchen sich vorzüglich die Bedürftigen so gern überlassen. (…) Viele leben, im Geiste, schon jetzt in Amerika (…)«.[2] 1838 waren aus seiner Heimatregion beinahe 800 Personen in die Gegend von St. Louis, Missouri ausgewandert, das der Autor vielleicht deshalb in ›Winnetou I‹ als Startort wählte. Kontakte mit Nachbarn, Freunden und Verwandten blieben bestehen. Es handelte sich meist um Altlutheraner, die sich an der freien Ausübung ihrer Überzeugungen gehindert fühlten. Zu ihnen zählte eine Familie Sterzel aus Niederfrohna bei Chemnitz, die 1841

* Erweiterte Fassung des Vortrags, gehalten am 5. 10. 2019 auf dem 25. Kongress der Karl-May-Gesellschaft in Mainz.

zurückkehrte und deren Sohn Johann Traugott, etwa altersgleich mit May, Ende der 1850er Jahre das Lehrerseminar in Waldenburg absolvierte. Die Auswanderung setzte sich fort und zeigte phasenweise eine beträchtliche Wucht. Billige Importe und leistungsfähige Maschinen stellten die Existenz sächsischer Handwerker und Heimarbeiter in Frage. Die Lebenshaltungskosten stiegen in den 1850er Jahren um fast 80 Prozent.

Bis in die 1830er Jahre hatte sich das Gros nach Russland sowie in die Donauländer Südosteuropas gewandt; ab 1845 setzte eine breitere Bewegung Richtung Amerika ein. Der Fürst von Schönburg-Waldenburg verteilte ab 1846 Geldspenden an die Wegziehenden,[3] die als potenzielle Unruhestifter galten. Wieder stammten die meisten sächsischen Auswanderer, Handwerker, Landwirte und Textilarbeiter, aus dem Erzgebirge und dem Vogtland. Beides waren »Regionen, in denen eine rasch wachsende Bevölkerung auf ein begrenztes Erwerbs- und Nahrungsangebot traf«.[4] Allein die Größenordnung von schließlich mindestens 100 000 in Sachsen musste auch unbeteiligte Zeitgenossen beeindrucken. Ab Frühjahr 1849 befanden sich vielfach »Anhänger der Revolutionspartei unter den Wegzüglern«.[5] Als zu ihnen gehörig hat man sich den Sohn armer Eltern Samuel Wallerstein vorzustellen, den Karl May 1877 mit einer derartigen Vorgeschichte ausstattete und im Wilden Westen unter dem Namen Sam Fire-gun auftreten lässt.[6]

Das Scheitern des Reformprozesses von 1848/49 machte viele Hoffnungen auf bürgerliche und soziale Rechte zunichte. Für Deutschland bedeutete der Wegzug überzeugter Demokraten einen qualitativen Aderlass und für das Aufnahmeland einen Gewinn. Bei ihnen handelte es sich nicht nur um aktive Bürger, sondern vielfach auch um kluge Köpfe. Ihnen vor allem sind Entstehung und zeitweise Blüte deutschsprachiger Zeitungen und überhaupt des Bildungswesens in den USA zu verdanken. Margarethe Schurz gründete den ersten Kindergarten, und ihr Mann Carl Schurz (1829–1906) wurde 1877 Innenminister. Obwohl das Scheitern der Revolution für viele Menschen der Beleg war, dass sich nichts ändern würde, war der Anteil der aktiven Revolutionäre an der Auswanderung zahlenmäßig gering.

Mays Vater engagierte sich 1849 im Ernstthaler Vaterlandsverein für fortschrittliche Ziele.[7] Der deutlich konservativere Sohn deutete Haltung und Handeln des Vaters in seiner Autobiografie komplett um. Seine ablehnende Einstellung gegenüber dieser Revolution macht er überdies in den Romanen ›Winnetou I‹ und ›Winnetou II‹

deutlich. So lässt er Klekih-petra über sein *»böses Gewissen«* und das geistige *»Gift«* klagen, das er verbreitet und mit dem er Menschen ins Unglück gestürzt habe.[8] Der Schriftsteller stellt nicht nur den ehemaligen Lehrer Klekih-petra als Verführten oder Fehlgeleiteten dar, sondern stattet mit einer ähnlichen Vergangenheit auch den vormaligen Oberförster Winter alias Old Firehand aus, der *»um seine Ziele betrogen«* wurde.[9] Dabei hatten beide Deutschland aus Gründen verlassen müssen, die höchst respektabel waren. Doch ihr Einsatz für Einigkeit und Recht und Freiheit wurde zu Zeiten Mays von Obrigkeit, Historikern und Publizisten überwiegend als Volksverhetzung und Aufruhr dargestellt. In den USA waren die als Forty-Eighters Bezeichneten demgegenüber willkommen, jedenfalls in den Nordstaaten.

Die Vereinigten Staaten blieben die hauptsächliche Zielregion, wohin etwa neun von zehn sächsischen Auswanderern emigrierten. Seit den 1860ern trieb sie weniger »augenblickliche Not (…), sondern die Sorge um die Zukunft, der Wunsch, einem aussichtsreicheren Leben entgegenzugehen«.[10] An die Seite der USA als Zielgebiet traten nunmehr verstärkt Länder in Südamerika. Aufgrund seiner Quellen schilderte May geografische Gegebenheiten und politische Zustände hauptsächlich so, wie sie zwischen 1840 und 1860 wahrgenommen worden waren. Seine wesentlichen Geschichten freilich sind zwei Jahrzehnte später angesiedelt und wirken daher an manchen Stellen anachronistisch.

In jeder Phase spielten neben gesellschaftlichen persönliche Aspekte eine Rolle, wie eine polizeiliche Notiz von 1852 zeigt: »›… hat durch eigenes Verschulden ein bewegtes Leben geführt und infolgedessen bei dem größeren Theil derjenigen Personen, welchen dieser bekannt, die Achtung verloren und sich entschlossen, nach Brasilien überzusiedeln.‹«[11] Karl May hat die unterschiedlichen Beweggründe für Auswanderung in ›Satan und Ischariot‹ auf eine prägnante Formel gebracht: *»ein neues, besseres Leben«*.[12]

In der Konsequenz treffen Mays Fernreisende Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi, Karl Sternau oder Fritz Degenfeld auf drei Kontinenten selbst an entlegenen Orten ausgewanderte Landsleute. Klekih-petras kurzer Auftritt verstärkt das Interesse des Erzählers am Schicksal der Apachen. Der Zug eines immer wieder bedrohten Siedlertrecks liefert den roten Faden für ›Der Oelprinz‹. Adolf Winter alias El viejo Desierto beeindruckt durch zivilisatorische Anstrengungen bei den Tobas am Fuß der Kordilleren. An den Anfang von ›»Weihnacht!«‹ stellt der Autor ein Auswandererschicksal im

Erzgebirge und ans Ende eine Weihnachtsfeier in den Rocky Mountains mit vier Deutschen. Der blaurote Methusalem wäre ohne den Brief eines Migranten nicht nach China gereist, und mit Krüger-Bei und Martin Baumann, dem ›Sohn des Bärenjägers‹, hat May Migranten bzw. deren Kinder als Titelhelden eingesetzt. Das sind nur einige prominente Beispiele aus 23 betrachteten Werken.

Alle bei May auftretenden Auswanderer erleben, wie entwurzelnd sich die Entscheidung, wie riskant sich der Weg, wie unsicher sich die Zukunft darstellt, auch wenn sie am Ende reüssieren. Hinter individuellen Entscheidungen stehen fiktional bei Karl May wie in der Faktizität »Erfahrungen von Not, Enge, Bedrückung und Aussichtslosigkeit«.[13] In berührenden Gesprächen schildern Auswanderer in Mays Werken ihren Werdegang und ihre Erlebnisse. Aus eigener Lebenserfahrung kannte der Autor, was in seiner Epoche soziale Ursachen von Auswanderung ausmachen konnten. Nicht von ungefähr spricht Hans Wollschläger von Mays Geburtsstadt als »Modellpunkt des sozialen Elends der Zeit«.[14] In seiner Autobiografie schreibt May:

Es waren damals schlimme Zeiten, zumal für die armen Bewohner jener Gegend, in der meine Heimat liegt. Dem gegenwärtigen Wohlstande ist es fast unmöglich, sich vorzustellen wie armselig man sich am Ausgange der vierziger Jahre dort durch das Leben hungerte. Arbeitslosigkeit, Mißwachs, Teuerung und Revolution, diese vier Worte erklären Alles. Es mangelte uns an fast Allem, was zu des Leibes Nahrung und Notdurft gehört.[15]

Deshalb hätten *einige Ernsttaler* [!] *Familien* beschlossen, *im nächsten Jahre nach Amerika auszuwandern*.[16]

Vor solchem Hintergrund ist es verständlich, dass schon vor 1848 in Sachsen private Auswandererverein entstanden waren, vor allem im Erzgebirge. Sie informierten, unterstützten und planten Projekte in Übersee. Hohenstein zählt zu den Orten, in denen ein solcher Verein früh existierte.[17] Im Juni 1854 waren dann wirklich aus Ernstthal und Hohenstein etwa 90 Menschen aufgebrochen. An den Vorbereitungen war (nach eigenen Angaben) auch May beteiligt.[18] Unter denjenigen, die samt Familie ihr Glück in Amerika suchten, befand sich 1855 mit Ferdinand Pfefferkorn ein Bekannter der Familie May. Er war Weber wie Mays Vater, sein gleichnamiger Sohn ein Schulkamerad Karls. Zwischenzeitlich zurückgekehrt, veröffentlichte Pfefferkorn senior im Mai 1864 im ›Wochenblatt und Anzeiger für Hohenstein-Ernstthal‹ eine Anzeige, in der er an Amerika Interessierten Auskunft anbot »über die dortigen Verhältnisse, sowie über das Verhalten der Seereise (…) nach meinem Wissen und meinen Erfahrungen«.[19]

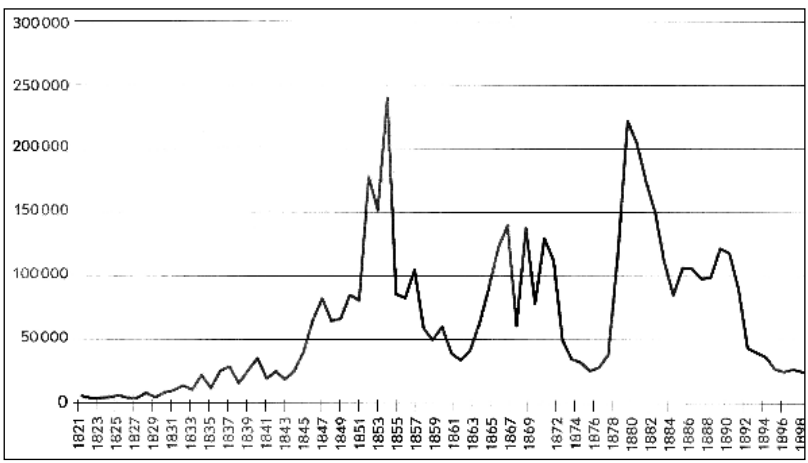
Viele Familien verfügten mit der Zeit wenigstens über einen Angehörigen oder ehemaligen Nachbarn in Nord- oder Südamerika. Die Lebensverhältnisse dort wurden so zum Gegenstand intensiver Kommunikation im deutschen Alltag. Auch May setzte sich 1869 in einem Brief an seine Eltern ein erstes Mal mit der Idee einer Auswanderung auseinander[20] und plante nach eigener Aussage auch bei der Entlassung aus dem Zuchthaus am 2. Mai 1874, nach Amerika auszuwandern.[21] Die Überfahrt wäre ihm möglicherweise von Seiten der Obrigkeit finanziert worden. Seit Ende der 1820er Jahre war es nämlich »Praktik von Städten und Gemeinden in Deutschland geworden«, sich ihrer sozial Auffälligen durch Abschiebung über den Ozean zu entledigen.[22] Allgemein wirkte Auswanderung im 19. Jahrhundert für die europäischen Länder als soziales Ventil, das gelegentlich geöffnet wurde. Manche Auswanderer planten, nach einigen erfolgreichen Jahren wieder in die Heimat zurückzukehren.

Auswanderung als säkularer Prozess

Vom ›langen 19. Jahrhundert‹ wird in der Geschichtswissenschaft nicht nur von Kocka gesprochen. Die Epoche beginnt in dieser Interpretation mit der Französischen Revolution und ihren enormen Auswirkungen. Am Ende der Epoche steht der Erste Weltkrieg als tiefer Einschnitt. Als charakteristisch und rahmend für das ›lange 19. Jahrhundert‹ werden gemeinhin vier modernisierende Entwicklungen genannt: 1) die Ausprägung der Nationalstaaten, 2) der ökonomische Aufstieg des Bürgertums, 3) die anfänglich mit einer Verelendung weiter Bevölkerungsteile verbundene Industrialisierung und 4) eine Bevölkerungsexplosion, die die Massenauswanderungen dimensionierte. In den deutschsprachigen Ländern verdoppelte sich die Bevölkerung zwischen 1820 und 1890. Karl May behandelte auf seine Art alle vier Trends in seinen Romanen und Erzählungen. Unsere Aufmerksamkeit gilt hier hauptsächlich Aspekten des Untertrends Migration. In der genannten Zeit brachen rund 5 ½ Millionen Deutsche in die Fremde auf.[23] Parallel wanderten Menschen aus allen Teilen Europas aus, weil sie ähnlichen Belastungen unterlagen wie in Deutschland. Karl May wurde dem gesamteuropäischen Sachverhalt dadurch gerecht, dass er in seinen Romanen ausgewanderte Ungarn, Polen, Holländer oder Franzosen auftreten ließ: als Händler im Sudan (Uszkar, ›Die Sklavenkarawane‹), als pensionierten Offizier in Bagdad (Bimbaschi Dozorca, ›Von Bagdad nach Stambul‹, ›Silberlöwe I

und II‹), als Landwirt in Südafrika (van Helmers, ›Der Boer van het Roer‹) oder als Jäger in Mexiko (Mason, ›Waldröschen‹).[24] Alle Migranten, so die Demografen, trieb die Hoffnung auf bessere Lebenschancen (›Push‹) in Länder, die um Auswanderer warben (›Pull‹). Wer Initiative aufbrachte, über Fähigkeiten verfügte und gegebenenfalls von einer Portion Glück profitierte, vermochte aus Hoffnungen Realität werden zu lassen. Des einen Glück war des anderen Leid. Die Einwanderungsländer waren nicht menschenleer, die ursprünglichen Bewohner wurden verdrängt, unterjocht oder ausgerottet.

Während zuvor für 150 Jahre primär religiöse oder politische Gründe die Auswanderung bestimmt hatten, traten solche Ursachen im 19. Jahrhundert stark zurück hinter wirtschaftlicher Not. Eine quantitativ beachtliche Ausreise setzte ab etwa 1830 ein. Ökonomische Zyklen und soziale Krisen formten das Auf und Ab des Prozesses. Hungerkrisen alten Typs in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wurden abgelöst von Strukturkrisen der niedergehenden vorindustriellen Gewerke. Markant ausgeprägte Hypes der deutschen Migration bildeten die Abschnitte 1845–54, 1864–73 sowie endlich 1880–93, als May seine erfolgreichsten Werke verfasste.



Kurvenverlauf der deutschen Auswanderung in die USA (eigene Darstellung)[25]

Mit ihrer Handlungszeit sind Mays hier betrachtete Werke in der Regel Mitte der 1860er bis Mitte der 1870er Jahre anzunehmen. Einzelfiguren deutscher Herkunft wie Mr. Henry oder Old Firehand sind bei ihrem Erstkontakt mit dem Erzähler schon arriviert und daher der ersten großen Welle der Auswanderung zuzuordnen. Mays

Gruppen von Auswanderern gehören demgegenüber mit ihren Gegebenheiten sämtlich der zweiten Phase an. Gradmesser für eine Einordnung ist dabei neben Äußerungen des Erzählers über Zeitumstände wie das Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs der jeweilige Status von Old Shatterhand.

Was die realen Auswanderer angeht, liegen tief vergraben in kommunalen Archiven amtliche Register, die Auskunft geben über Herkunft, soziale Stellung, Familienstand und anfallende Kosten. Auf die beiden mecklenburgischen Herzogtümer bezogen, die 1871 zusammen etwa 660 000 Einwohner zählten, waren es beispielsweise insgesamt rund 200 000 Menschen, überwiegend junge Männer und Frauen, die auswanderten, weil sie in ihrer Heimat keine Wohnung und kein Auskommen fanden. Für Passagiere aus ganz Deutschland sind im Hamburger Museum BallinStadt neben Millionen Namen und Personalien die beabsichtigten Ziele aus den Passagierlisten des Hafens ab 1850 einzigartig digital erfasst. Keine Auskunft geben amtliche Dokumente aus Deutschland und Statistiken aus den USA darüber, ob sich die Hoffnungen erfüllt haben; dafür müssen andere Zeugnisse herangezogen werden.

Was die soziale Herkunft angeht, stimmen die maßgeblichen Studien[26] darin überein, dass es sich ganz überwiegend um Angehörige der Unterschichten sowie der unteren Mittelschichten handelte. Es waren Tagelöhner, Mägde und Kleinbauern, oft mit gewerblichem Nebenbetrieb, sowie Handwerker ohne Perspektive. Durchweg niedrig scheint der Anteil der Beamten und der Akademiker gewesen zu sein. Der Anteil der Männer lag stets etwas höher, und über 40-Jährige waren nur als kleine Minderheit von etwa 10 Prozent vertreten. Die Not der Auswanderer war ganz überwiegend eine materielle. Die von May im Roman ›Satan und Ischariot‹ für die Geschwister Vogel genannten Merkmale der Herkunft – Erzgebirge und Strumpfwirker-Familie – weisen in ihrer Kombination unmissverständlich ein armes Milieu aus.[27] Schneller als sie fassten in der Realität solche Auswanderer Fuß, die mit einer Qualifikation als Brauer und Schmiede, Uhrmacher, Landvermesser oder Büchsenmacher in Amerika antraten. Mit guten Chancen also waren, wie in ›Der schwarze Mustang‹ dargestellt, Angehörige der Familie Timpe aus Plauen im Vogtland *»… nach Amerika gegangen. Sie glaubten, da schnell reich werden zu können, weil dort viele Gewehre gebraucht wurden. Die Brüder waren alle Büchsenmacher.«*[28]

Die Mehrzahl von Mays Migranten entstammt, soweit von ihm erläutert, der (unteren) Mittelschicht. Wie in der Realität verfügen

nicht alle von ihnen über genug eigenes Geld bzw. können es nur durch Verkauf ihrer Habe zusammenbringen, um Reise und Existenzgründung zu finanzieren. Wirklich arme Leute können nur dann aufbrechen, wenn mitreisende oder schon in den USA erfolgreiche Angehörige oder Bekannte das benötigte Geld vorstrecken. Beispiele für einen Impuls und folgenden Beistand stellt uns Karl May in ›Der Oelprinz‹ anhand der vier mit dem Treck durch Arizona ziehenden Familien vor:

»Gerade als mich der Hobble-Frank bestimmt hatte, nach Amerika zu gehen …, kam der Brief des Onkels … Dieser Onkel war ungeheuer reich … das ging rasch im Dorfe herum, welches meist blutarme Einwohner hat; da fiel es mir denn nicht schwer, einige von ihnen zu vermögen auszuwandern und mit mir hinüber zu ziehen.«

…

»… Schmidts, Strauchs und Uhlmanns hatten nichts; aber Ebersbachs sind … wohlhabend und Frau Rosalie hat ihnen das nötige Geld vorgeschossen.«[29]

Viele andere Auswanderer waren darauf angewiesen, dass ihre Unternehmung so über einen Kontrakt (indenture) mit Agenturen vorfinanziert wurde, wie es May an anderer Stelle berichtet:

Der Arbeiter bekommt freie Ueberfahrt, Reise und gute Verpflegung bis an Ort und Stelle und verpflichtet sich, … täglich acht Stunden gegen einen Tagelohn von anderthalb Pesos und freie Station zu arbeiten. Nach sechs Jahren erlischt der Kontrakt.[30]

Während May mit der Rekrutierung der von ihm dargestellten Emigranten aus dem ländlichen und eher klein- als mittelstädtischen Bereich die Realität jener Phase traf, verzerrte er die regionale Herkunft eklatant. Anders als von May suggeriert, stammten lediglich zwei Prozent der deutschen Auswanderer aus seiner Heimat, wohingegen zum Zeitpunkt der Reichsgründung 1871 der Anteil der Sachsen an der deutschen Bevölkerung rund 17 Prozent betrug. Seit den 1840er Jahren verschob sich der Schwerpunkt vom Ober- und Mittelrhein zuerst gen Norden und dann seit Ende der 1850er gen Osten: über die Regionen um Weser und Elbe, die ostelbischen Territorien Mecklenburgs und Brandenburgs bis schließlich zu den preußischen Provinzen jenseits der Oder. Mit der Verschiebung veränderte sich auch das soziale Spektrum. Aus Südwestdeutschland waren überwiegend selbständige Kleinbauern, Kleinhandwerker und Tagelöhner emigriert; demgegenüber waren es aus den mitteldeutschen

Territorien mehr Heimarbeiter und abhängige Kleinhandwerker. Aus Nordostdeutschland wiederum machten sich insbesondere Angehörige unterbäuerlicher Schichten auf den Weg. Erst in der letzten Phase, von May nicht mehr betrachtet, waren große Städte nennenswert betroffen.[31]

Die letzte Spitzenperiode der deutschen Massen-Auswanderung ab 1880 charakterisierten Wachstumsstörungen besonderer Art. Wirtschaftshistoriker sprechen von einer ›Großen Depression‹, einer nur von kurzen Aufhellungen unterbrochenen »allgegenwärtige(n) Atmosphäre dumpfer Aussichtslosigkeit«.[32] Die nun mehrheitlich ostdeutsche Auswanderung war bestimmt durch Industriearbeiter, die noch nicht auf eine abfedernde Sozialpolitik hoffen konnten.[33] Zwar veröffentlichte May ab 1880 wesentliche Werke; da sie aber in den beiden Jahrzehnten vor 1880 handeln, geht es in ihnen um Auswanderer der ersten beiden Perioden und ihre Bedingungen. Ab etwa 1895 »stieg die Kaufkraft der breiten Bevölkerung klar und eindeutig an«, und erst jetzt »trug die innere Wirtschaftsentwicklung die sich weiterhin rasch vermehrende Bevölkerung voll und ganz«.[34] Grundlegende Sozialgesetze schufen Sicherheit. Für vorerst zwei Jahrzehnte wurden im Deutschen Reich Arbeitskräfte zusätzlich benötigt, »aus dem Auswandererland Deutschland (wurde) ein Einwanderungsland«.[35] Bei den Deutschen, die ab 1884 von Staats wegen in die Welt hinausgeschickt wurden, handelte es sich um Verwaltungsbeamte oder Soldaten. Über die neuen Kolonien wurde jetzt weithin geschrieben, gelesen und gesprochen, immer weniger über Auswanderung.

Bilder von der Neuen Welt

Auf welchen Wegen Kenntnisse über neue Welten die Deutschen erreichten und die bisherige Distanz schrumpfen ließen, ist gut erforscht. Projektionen nährten ein Wunschbild von Amerika, das Migranten keine nennenswerte Anpassung abverlangte. Carl Schurz hörte als Kind im Rheinland von »dem unermeßlichen Lande jenseits des Ozeans, seinen ungeheuren Wäldern, seinen großartigen Seen und Strömen, von der jungen Republik, wo es nur freie Menschen gäbe, keine Könige, keine Grafen, keinen Militärdienst und, wie man in Liblar glaubte, keine Steuern«.[36] Vom Klima ging die Kunde, dass es gemäßigt wie in Deutschland sei. Mit Tälern und bewaldeten Bergen stellte man sich die Landschaften ähnlich vor,

zumal die Prärie erst nach 1850 ein Thema wurde, als die Landnahme westlich des Mississippi voranschritt. Im Laufe der Zeit wandelte sich das romantisierende Bild der unbekannten Wildnis zu einer Imagination unbegrenzter Möglichkeiten bei gleichzeitiger Kritik am amerikanischen Treiben und an »Untugenden« des stereotypen Yankee, der als »notorischer Spekulant« so ohne Geist und ohne Herz charakterisiert wurde, wie es May pflegte.[37]

Die Vorstellungen eines breiten Publikums wurden durch illustrierte Zeitschriften und sogenannte Amerikaromane beeinflusst.[38] Die Neue Welt war für die Journale, die als Lektüre des entstehenden Bürgertums in Deutschland schon seit dem 18. Jahrhundert verbreitet waren, über viele Jahrzehnte ein überaus dankbares Thema. Sie »berichteten über Ereignisse aus den USA so, als ob sie im eigenen Land geschehen wären«.[39] Zahlreiche Artikel widmeten sich topografischen Eigenheiten ebenso wie religiösen Besonderheiten. Gerade in frühen Jahrgängen fanden sich regelmäßig Beschreibungen deutscher Niederlassungen und erzeugten damit eine regelrechte »Blockhausromantik«, die »für die Phantasie (…) besonders des Deutschen, so großen Zauber gehabt hat«.[40] Eine besondere Rolle spielte neben den Blättern ›Daheim‹ oder ›Ueber Land und Meer‹ die 1853 gegründete ›Gartenlaube‹. Sie entwickelte sich nach 1875 zum Marktführer mit nach der Reichsgründung 1871 »nahezu kritiklose(r) Deutschtümelei«.[41] Die Illustrierte beschäftigte schließlich eigene Korrespondenten in Amerika, die regelmäßig über ausgewanderte Deutsche berichteten und zum Mythos des Wilden Westens beitrugen. Die Indianer gerieten der Realität folgend – »trotz gelegentlicher Schreckensnachrichten – hauptsächlich als schon domestizierte arme Teufel« erinnernd in den Blick.[42] Einer der Korrespondenten, Rudolf Cronau,[43] stellte mit seinen Beiträgen eine Quelle für Karl May dar; ein anderer, Albert Richter, illustrierte später das Deckelbild der ›Old-Surehand‹-Trilogie (1894).[44]

Parallel zum Anwachsen der Auswanderung bildete sich um 1830 eine spezifische Literaturmode aus, die zwischen 1854 und 1874 ihren Höhepunkt erreichte. In ihren Geschichten erzählten heute weitgehend vergessene Autoren wie Gerstäcker und Ruppius, Sealsfield, Strubberg oder Möllhausen, neben anderem, was Auswanderer antrieb, wie ihre ersten Schritte in der neuen Heimat verliefen und auf welche Probleme sie in Nord- oder Südamerika stießen.[45] Die größte Breitenwirkung erzielte Karl May, der allerdings »eine Spätphase« der »Entwicklung repräsentiert«.[46] Dass er nicht selbst gereist war, unterschied May von anderen Autoren. Für die Leser war jedoch

entscheidend, wie May Jahrzehnte zurückliegende Geschehen und Umstände in fernen Zonen aufmerksam registrierte und für den Reiz seiner Werke zu nutzen verstand. Dabei hat er aus seiner Sicht typische Gestalten und Schicksale ausgewanderter Deutscher berücksichtigt. Der Leser begegnete ihnen in beeindruckend großer Zahl in den USA oder in den La-Plata-Staaten Südamerikas, den hauptsächlichen Zielgebieten der realen Auswanderung. Für eine geraume Zeit beeinflussten Romane und Journale in den Schichten mit Neigung und Gelegenheit zum Lesen die Wahrnehmung von Auswanderungsverläufen und Verhältnissen in Amerika.

Ungeachtet der durch hohe Auflagen belegten Reichweite gibt es jedoch keine Evidenz für einen aktivierenden Einfluss auf die Auswanderung. Diese Literatur stellte das Phänomen dar und interpretierte es; sie inspirierte aber selten zur Tat. Die große Masse der Emigranten wurde ob ihrer sozialen Verhältnisse von den fiktionalen Texten, selbst »der amerikaerfahrenen Autoren, nicht erreicht«.[47] Die mit Blick auf vollzogene Auswanderung bei weitem wichtigste Informations- und Ermutigungsquelle bildeten stattdessen Briefe von Verwandten oder Bekannten. Derartige Briefe waren »beliebter Gesprächsgegenstand, der durch die Ankunft von Briefen (…), die mit Sehnsucht erwartet und mit Eifer gelesen wurden, immer erneuertes Interesse gewann«, schilderte ein Miterlebender.[48] Karl May baute Hinweise auf mobilisierende und steuernde Briefe namentlich in die Romane ›Der Oelprinz‹ und ›»Weihnacht!«‹ ein. Möglicherweise hat er dabei vergleichbare Briefe der Familie Pfefferkorn im Sinn gehabt.

Der Einfluss dieser vielen Briefe kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. In der wissenschaftlichen Literatur wird davon ausgegangen, »daß die große Mehrzahl (…) ihren endgültigen Auswanderungsentschluß erst aufgrund der Auskünfte, der Ermutigung und der wie auch immer gemeinten Einladung von gut bekannten und meist eng verbundenen Personen traf«.[49] Ein laut Wolfgang Helbich auch für Sachsen bedeutsamer Quellenbestand liegt mit der in der Forschungsbibliothek Gotha beheimateten und ab 2014 edierten Sammlung von Briefen vor. Misserfolge oder Rückschläge werden in den Schriftstücken selten thematisiert. Viel Stolz über Erreichtes spricht allgemein aus ihnen und Staunen über ein in Deutschland kaum vorstellbares Maß an persönlicher Freiheit. In den hier in Rede stehenden Jahrzehnten gingen mindestens 100 Millionen, nach anderen Schätzungen bis zu 250 Millionen private Briefe über den Atlantik und lösten ein regelrechtes Wanderfieber aus.

Die Briefe hielten die Netzwerke von Migrantinnen und Migranten sowie ihrer (noch) in Europa gebliebenen Verwandten und Bekannten aufrecht, die eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Ziele, für die Wege und für den Umfang der Migration hatten.[50]

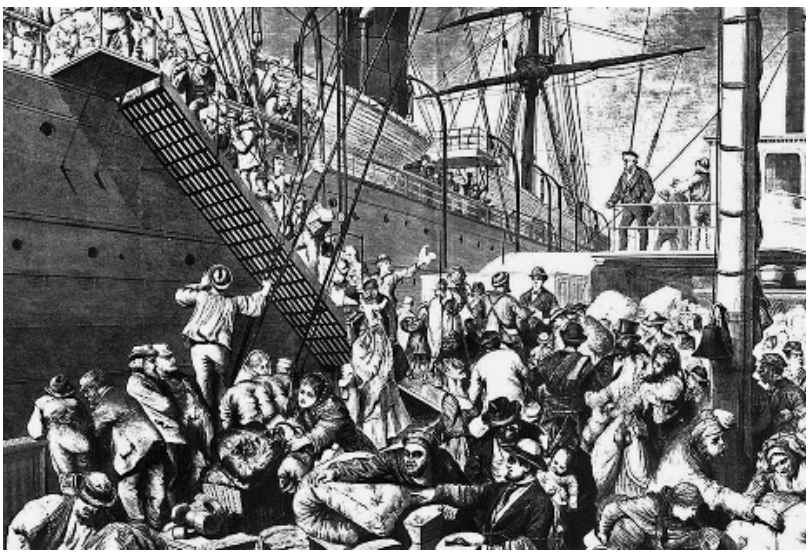
Die Absender übertrieben wahrscheinlich ein wenig, aber alles konnte nicht gelogen sein, so dachten wohl die Daheimgebliebenen und schmiedeten selbst Pläne. Mit zunehmender Intensität der Migration entstanden zielgruppenspezifische Zeitungen wie zum Beispiel die ›Deutsche Auswandererzeitung‹, die in Leipzig erschien. Außerdem wurden etliche Ratgeber publiziert, darunter namentlich ein in Bayreuth und Bamberg vielfach aufgelegtes Hand- und Reisebuch von Traugott Bromme (1802–1866).[51]

Ab Mitte der 1840er Jahre häuften sich Schriften von Vereinen, die zur Selbsthilfe oder mit politischen Absichten gegründet worden waren und sich mit praktischen Aspekten der Auswanderung beschäftigten. Sie kümmerten sich ganz überwiegend redlich um die Organisation; ihre Ergebnisse ließen freilich aufgrund fehlender Professionalität und Sachkunde häufig zu wünschen übrig. Bis Mitte der 1850er stellten fast alle von ihnen – wie der Mainzer Adelsverein in Texas schon 1848 – ihre Arbeit wieder ein. Dabei war nicht nur der Bedarf an operativer Unterstützung hoch. Wer nicht über persönliche Kontakte oder Unterstützung durch einen Verein verfügte, griff auf kommerzielle Agenturen zurück, die in Inseraten die Vermittlung von Arbeitsplätzen oder Land offerierten und mit Reedereien kooperierten.[52] Eine der erfolgreichsten Agenturen hatte 1852 Samuel Ballin in Hamburg gegründet, dessen Sohn Albert ab 1888 die HAPAG zur größten Schifffahrtslinie der Welt entwickelte. In Zentren lokalen Lebens warben in ihrem Auftrag Krämer, Barbiere oder Gastwirte für Reiserouten, Preise und Zielorte. Gegen Provision besorgten sie Schiffspassagen und Transitverträge.

Weiter Weg mit vielen Risiken

Die Ahnungslosigkeit vieler Auswanderer spielte Betrügern bzw. Schleppern in die Hände, die mit Versprechungen für Land oder Arbeit Kopfgelder kassierten. Angesichts dessen erklärt sich die Klage von Gustel Eberbach, die der ihr aus dem sächsischen Heimatort als Schulkamerad ihres Bruders bekannte Old Shatterhand in Kalifornien trifft: »*… da kam ein Agent, und der Vater ließ sich bereden. Es*

ging anders, als er dachte.«[53] Später gestaltete sich das Agentenwesen professioneller und geordneter, im Ergebnis verlässlicher. Die Regulierung vollzog sich langsam und in der Regel ohne Zusammenarbeit mit den Behörden der Zielländer. Bis zur Mitte der 1850er Jahre hatten schließlich zumindest die größeren deutschen Einzelstaaten taugliche Bestimmungen fixiert. Dazu gehörte die Einrichtung von regionalen Knoten, die als Sammelpunkte der Auswanderer fungierten. Ein solcher Knoten war Leipzig, wo nicht nur die sächsischen, sondern auch die bayerischen, böhmischen und schlesischen Auswanderer zusammentrafen. Von Leipzig aus ging es weiter nach Bremen/Bremerhaven oder Hamburg.



Ein Auswandererschiff nimmt Passagiere für die USA auf (Harper's Weekly, 7. November 1874, S. 916f.)

In Relaisstationen wie Leipzig kamen die Briefe, das Geld und vorbezahlte Tickets an, die Ausgewanderte an Angehörige oder Bekannte schickten. Erst mit dem Bau von Bahnlinien verkürzte sich die Anreise zur Küste deutlich, die bis dahin mitunter mehrere Wochen in Anspruch nahm. Vorher begab man sich zu Fuß, auf Fuhrwerken oder auf Kähnen zum Überseehafen:

Noch steht mir das Bild lebhaft vor Augen, wie eines Nachmittags ein mit Kisten und Hausgerät beladener Lastwagen sich von Trimborns Hause in

Bewegung setzte, wie die Familie von den Dorfleuten Abschied nahm, wie eine große Schar den Auswanderern bis vor das Dorf das Geleit gab, und wie dann der Wagen auf dem Wege nach Köln im Walde verschwand.[54]

Oft wanderten komplette Nachbarschaften aus und ließen sich in Amerika nahe beieinander nieder. In ›Satan und Ischariot I‹ stellt uns May eine 63-köpfige Gruppe *»aus der Gegend von Kobylin in Posen«* vor, also einer bis 1919 preußischen Provinz.[55] Die Familie Hiller, die der Erzähler im Roman ›»Weihnacht!«‹ Ende der 1850er im böhmischen Falkenau kennenlernt, reist allein und zu Fuß nach Bremen. Sie ist schon auf der ersten Etappe harten Strapazen ausgesetzt, denen der Großvater erliegt.

Ihre finanziellen Nöte werden im Roman durch die Großzügigkeit eines menschenfreundlichen Gastwirtes gelindert: *»So weit kommt ihr her – in diesem Schnee und dieser Kälte! … in diesen Kleidern und ohne Geld! … Aber wer nach Amerika will, muß Geld haben!«*[56] In der Tat war der Aufwand für Reisezubehör und Verpflegung, Unterkunft und Transport seinerzeit im Verhältnis zu den Ressourcen hoch. Schnell entstand ein inländischer Markt, der den Verkauf privater Habe zur Kostendeckung ermöglichte: *»… wir haben alles, was wir besaßen, verkauft. Viel war es freilich nicht, denn wir sind arme Leute, … aber bis nach Bremen hätte es gereicht, wenn mein Vater nicht krank geworden wäre.«*[57] Allein der Preis einer Schiffspassage entsprach Mitte des Jahrhunderts etwa dem Jahreslohn eines Knechtes; ein Dorfschullehrer verdiente nur unwesentlich mehr. Zwischen 1832 und 1866 hatten viele Auswanderer beim Start nur etwa 50 Reichstaler zur Verfügung. Da die Kosten allein für die Überfahrt in diesem Zeitraum bei bis zu 40 Talern lagen, wird angenommen, dass die Auswanderer in der Regel ohne finanzielle Reserven in Amerika ankamen. Der durch die Aufmerksamkeit des Erzählers letztlich behobene Verlust der aus Amerika geschickten Tickets für die Familie Hiller in ›»Weihnacht!«‹ hätte jedenfalls in der Realität wahrscheinlich das Aus für ihre Pläne bedeutet.

Schon in Deutschland mussten die Auswanderer große Entfernungen zurücklegen. In den Hafenstädten drohten weitere Mühsale und Gefahren. Auf Plakaten und Handzetteln wurde vor unseriösen Angeboten nachdrücklich gewarnt. Die kontinuierlich anwachsende Nachfrage erforderte Strukturen wie Sammelstellen und Kontrollpunkte. So wurde nach und nach »eine gewisse Ordnung« verwirklicht, die »dem einzelnen Auswanderer wachsende Sicherheit bot«.[58] In Bremen verfügte das 1851 gegründete ›Nachweisungsbureau‹

über Anlaufstellen am Bahnhof, am Flusshafen der Weser und am Marktplatz. Das sogenannte Litzen, das Übervorteilen durch überteuerte Preise, wurde unter Strafe gestellt. Werbende Broschüren und Kontraktformulare mussten genehmigt werden. Da die Segelschiffe von Fracht und Wetter abhängig waren, verzögerten sich die Abreisen regelmäßig, und es entstanden zusätzliche Kosten. Während die Wohlhabenderen für die mitunter wochenlange Wartezeit in Gasthäusern unterkamen, wurden anfangs für die weniger Betuchten Zeltstädte errichtet. Im 1849 eingerichteten städtischen Auswandererhaus in Bremerhaven lebten bis zu 2000 Personen dann sicherer. Der gute Ruf des Auswandererhauses, preiswert und mit guten hygienischen Bedingungen, verstärkte die Anziehungskraft Bremerhavens als Auswandererhafen im Vergleich zu Hamburg.

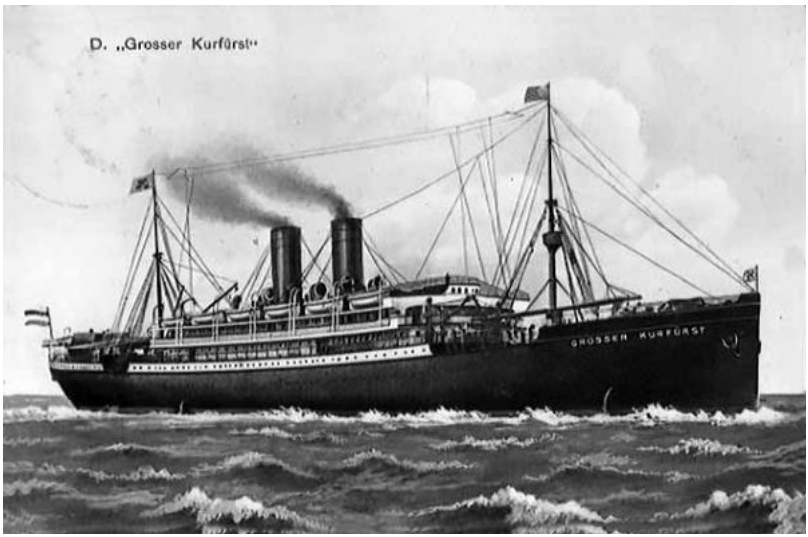
Mit der Einschiffung begann der anstrengendste Teil des Unternehmens. Die Segelschiffe, in der frühen Zeit eher 60 als 100 Meter lang, waren nicht nur recht klein, sondern mitunter nicht seetüchtig. Eine Überquerung des Atlantiks bedeutete lange ein belastendes und zuweilen gefährliches Unterfangen.[59] Allein zwischen 1847 und 1853 gingen »49 Auswandererschiffe während der Atlantiküberquerung verloren«. Während die zehn Prozent Kajütspassagiere recht bequem reisten, waren die Bedingungen auf den umgerüsteten Frachtschiffen lange Jahre »nahezu katastrophal«.[60] Auf den stickigen Zwischendecks drängten sich in Bretterverschlägen die bunt zusammengewürfelten Reisegesellschaften; zwischen 150 und 900

Enge im Zwischendeck des Auswandererschiffes ›Samuel Hop‹: 1,5 qm standen pro Person zur Verfügung (Zeichnung von Leo von Elliot. In: Leipziger Illustrirte Zeitung, 10. November 1849, S. 292)

Menschen lebten über Wochen in einem Großraum ohne Privatheit. Pro Person standen rund 1,5 qm Fläche zur Verfügung; geschlafen wurde in Gemeinschaftskojen. Beengtheit und Langeweile erzeugten Aggressionen, die sich in Schlägereien entluden. Die Reedereien erlaubten ein Gepäckstück pro Familie, in dem das Hab und Gut Platz finden musste. Nur bei gutem Wetter durften die Menschen einmal pro Tag an Deck.

Die Zwischendecks wiesen miserable hygienische Verhältnisse auf und steckten voller Ungeziefer; im Essen tummelten sich die Maden, und das Trinkwasser war rasch verdorben.[61] Während der Reise starben schwächere Passagiere wie die erste Ehefrau von Old Firehand, *»(d)ie Ueberfahrt kostete ihm die Mutter seines Kindes«*,[62] an Erschöpfung oder Krankheiten wie Typhus oder Ruhr; auch aufgrund fehlender Ärzte war »der Tod (…) ein ständiger Begleiter«.[63] Aufsehen erregte 1856 eine Choleraepidemie auf einem Hamburger Dampfer, der 105 Menschen zum Opfer fielen.[64] Anderes Ungemach entstand dadurch, dass Agenten zuweilen Reedereiangestellte und Kapitäne bestachen. So wurde gelegentlich auf hoher See unter Behauptung von Epidemien einfach umgeleitet. Noch 1885 wurde in Zeitungen über »das räthselhafte Verschwinden deutscher Einwanderer« berichtet.[65] Was Karl May in ›Satan und Ischariot‹ als *Teufelsstreich*[66] gegenüber einer deutschen Gruppe beschreibt, hat in der Tat ähnlich gar nicht selten stattgefunden. Jedenfalls barg um 1850 der lange Weg nach Westen zwischen Abreise vom Heimatort und Ankunft in Amerika ungeachtet vieler fürsorglicher Kapitäne hohe Risiken. Neue Verordnungen verpflichteten die Reedereien erst im Verlauf der 1850er zum Nachweis von Seetüchtigkeit, angemessenem Proviant und Verlässlichkeit.[67]

Während sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts Le Havre, Rotterdam und Antwerpen als bedeutendste Einschiffungshäfen für Mittel- und Osteuropa darstellten, gelangte seit 1852 das 1827 angelegte Bremerhaven vor Hamburg, beide mit »gute(m) Ruf (…) im Auswanderungswesen«, an die Spitze.[68] Mitte des 19. Jahrhunderts war in Norddeutschland eine originäre transatlantische Passagierschifffahrt mit enormen Profiten für Reeder und Städte entstanden. Ab Ende der 1850er Jahre verkürzte sich die Überfahrt deutlich und der Linienverkehr gestaltete die Abläufe verbindlich. Im Jahr 1867 benötigte ein Dampfer von Hamburg nach New York nur noch 14 Tage, während ein Segelschiff zwar nicht mehr 12 Wochen oder gar länger, aber immerhin noch 44 Tage brauchte. Die Überfahrt mit festen Fahrplänen wurde preiswerter und die Verhältnisse an Bord gestalteten sich



Mit dem Dampfer ›Großer Kurfürst‹ überquerten die Mays 1908 den Atlantik (Auswandererhaus Bremerhaven)

erträglich. 1874 verschwanden die letzten Segelschiffe aus dem Passagierbetrieb. Als bis zur Jahrhundertwende größte europäische Reederei etablierte sich der Bremer Norddeutsche Lloyd als »the shipping company whose rise in turn was closely linked to emigration passenger traffic«.[69] Mit einem Schiff dieser Linie, ›Großer Kurfürst‹, reisten die Eheleute May 1908 in nur zehn Tagen komfortabel auf dem Oberdeck nach Amerika.[70]

Neue Heimat im (mittleren) Westen

Schon kurz nach der Unabhängigkeit Ende des 18. Jahrhunderts war die aufstrebende Nation USA damit beschäftigt, ihr Territorium massiv zu erweitern. In den fünf Jahrzehnten, um die es hier geht, verfünffachte sich die Fläche. Das stetige Anwachsen der Bevölkerungszahl vergrößerte das Sicherheitsgefühl der jungen Nation und garantierte ihr Wirtschaftswachstum. Daher wurde steuernd in Nord- und Westeuropa offensiv um Einwanderer geworben, denen Nutzland und Arbeitsplätze in Aussicht gestellt wurden. Das Heimstättengesetz (›Homestead Act‹) erlaubte 1862 jeder erwachsenen Person, sich auf einem bis dahin unbesiedelten Stück Land, vormals

Indianerland, niederzulassen und es nach fünf Jahren Bewirtschaftung als Eigentümer zu besitzen. In den Augen nicht nur der Deutschen (fast 90 Prozent der deutschen Auswanderer jener Epoche wollten nach Amerika) waren die USA zu einem ›gelobten Land‹ geworden. Zwischen 1845 und 1875 stammte jeder dritte Einwanderer aus Deutschland, in den beiden Jahrzehnten darauf immerhin noch jeder vierte.

Der 21-jährige Georg Abel aus Gernsbach/Baden landete nach vier Wochen strapaziöser Überfahrt am 25. September 1849 in New York:

> An einem herrlichen Morgen, doppelt schön durch die erfüllten Hoffnungen, liefen wir in die Bucht ein. Wir glaubten uns alle im Himmel, als das ersehnte Land unseren Blicken immer deutlicher wurde (…) ein Paradies für das Auge.[71]

Von New York, wo der Erzähler in ›Der Scout‹ ursprünglich beruflich als Detektiv startet, von Baltimore oder Philadelphia aus setzten die meisten Deutschen ihre Reise in das Landesinnere fort. Eine beträchtliche Zahl ließ sich auf Dauer in den Neuengland-Staaten nieder wie beispielsweise die Familie von Mays Schulfreund Pfefferkorn. Diejenigen, die Land zum Siedeln anstrebten, bewegten sich weiter westwärts per Schiff, per Planwagen oder mit der Bahn. Eine Strecke von 500 Kilometern bewältigte um 1870 ein von Pferden gezogenes Fuhrwerk in etwa zwei Wochen. Wer die Eisenbahn nutzte, benötigte nur einen Tag. (Ungelernte) Arbeiter vor allem der dritten Welle suchten vorrangig Stellen in den industriellen Zentren des Nordostens. Eine wichtige Rolle für die Erschließung des Landes spielten ab 1830 die großen Ströme Ohio, Missouri und Mississippi. Über sie gelangten immer mehr europäische Siedler in Brückenköpfe wie St. Louis am Mississippi (›Winnetou I‹) oder in Orte wie St. Joseph und Weston am Missouri (›»Weihnacht!«‹). Nur eine kleine Minderheit der Deutschen ließ sich als Pioniere »an der jeweils vordersten Linie« der nach Westen wandernden Grenze nieder.[72] Die allermeisten deutschen Einwanderer mussten einen zwar oft mühseligen, aber deutlich profaneren Alltag meistern, als in den Werken Karl Mays ausgeführt.

Bei ihrer Ansiedlung bevorzugten die Deutschen nämlich den mittleren Westen. In jenen Landstrichen fanden sie gewohnte Lebensbedingungen. Ein sogenannter ›Deutscher Gürtel‹ erstreckte sich bald von Ohio im Osten bis Nebraska im Westen, von Missouri im Süden bis Wisconsin im Norden. Dort machten die Deutschen ein

gutes Drittel der Bevölkerung aus. Bekannte oder Verwandte boten oder vermittelten Neuankömmlingen Obdach, Orientierung und erste Arbeit. In Wisconsin waren die meisten Farmen fest in deutscher Hand. Die Häuser waren in der Regel eingeschossige Blockhütten, wie sie May in ›Der Sohn des Bärenjägers‹ beschreibt und dabei möglicherweise Illustrationen aus der ›Gartenlaube‹ im Gedächtnis hatte.[73] Insbesondere im seit etwa 1850 ›Deutsches Dreieck‹ (›German Triangle‹) genannten Großraum Milwaukee – Cincinnati – St. Louis etablierte sich für mehrere Jahrzehnte eine umfassende Infrastruktur, die Zugang zu deutschen Ärzten, deutschen Pfarrern und deutschem Bier gewährleistete. Die Kinder der Einwanderer wurden in deutscher Sprache unterrichtet. Schon die zweite Generation wechselte in ihrem Verhalten von der »Selbstsegregation« zur »Akkulturation«; sie kapselte sich nicht mehr so ab, und ihre Beziehungen zur deutschen Kultur lockerten sich zunehmend.[74] Da sich die Deutschen überwiegend in bereits besiedelten Gegenden niederließen, gibt es weniger Orte als zu erwarten mit Namen deutscher Herkunft. In Davenport in Iowa, einer seinerzeitigen deutschen Hochburg, informiert beispielhaft ein German American Heritage Center & Museum über Gesellungen, Institutionen und Brauchtum. Wild war jedenfalls dieser (mittlere) Westen schon spätestens 1850 nicht mehr, und deswegen musste ein Autor wie May seine Abenteuergeschichten in anderen Gegenden stattfinden lassen.

Was Kalifornien angeht, folgten um die Jahrhundertmitte einige Deutsche dem ›Lockruf des Goldes‹. Diesen befristeten Push-Faktor behandelt Karl May in ›Winnetou III‹, wo zwei Deutsche, laut Erzähler ehemals Nachbarn in der alten Heimat, als Goldgräber tätig sind. Im an Kalifornien angrenzenden Nordwesten Mexikos, Schauplatz eines Kapitels von ›Winnetou II‹ mit deutschen Goldgräbern und wesentliche Handlungsregion von ›Satan und Ischariot‹, hätte Old Shatterhand seinerzeit wohl Franzosen und US-Bürger, aber keine deutschen Auswanderer angetroffen. Generell boten sich in den Südstaaten der USA, mit fremdem Klima, fremden Produktionsverhältnissen und fremden Einstellungen, den Deutschen nicht so günstige Möglichkeiten, und sie waren dort weniger gut gelitten. Diverse Gründungen von Kolonien in Louisiana und Texas scheiterten, und die Siedler zogen in ihnen genehmere Gebiete im Norden. Sofern sich Deutsche im Süden dauerhaft niederließen, passten sie sich aber den Lebensweisen konsequent an und hielten sogar Sklaven. Im Bürgerkrieg allerdings kämpfte von mindestens 220 000 Deutschstämmigen

– wie laut May auch Sam Hawkens – die ganz überwiegende Mehrheit auf der Seite des Nordens.

Zwar waren schließlich in allen Bundesstaaten einige Deutsche anzutreffen, aber doch mit sehr unterschiedlichen Anteilen. In der Konsequenz lebten 1880 lediglich acht Prozent der aus Deutschland Stammenden in den 16 Südstaaten einschließlich Texas. Im klassischen Wilden Westen Karl Mays, vom Yellowstone-Park im Nordwesten bis zum Llano Estacado im Südwesten, war die Wahrscheinlichkeit, unter den in den 1860ern wenigen Einwohnern auf deutsche Ansiedler zu treffen, sehr gering. So realitätsfern Mays wildwestliche Handlungsorte als behauptete Wohnsitze vieler Deutscher ausfielen, erscheint doch sein Einfall, sein namenloses Greenhorn im ersten Kapitel von ›Winnetou I‹ in St. Louis seine amerikanische Karriere starten zu lassen, angesichts der historischen Verhältnisse angemessen. Um 1860 lebten dort schon 60 000 Deutschstämmige und bildeten eine starke Mittelschicht.[75]

Ansiedlungen von Deutschen bei Karl May

Der Ich-Erzähler äußert zu Beginn von ›Winnetou I‹, er hätte *in den Oststaaten recht wohl ein gutes Unterkommen gefunden, aber es trieb mich nach dem Westen*. Die Suche nach einem befristeten Lebensunterhalt führt ihn *in eine deutsche Familie, in welcher ich einen einstweiligen Unterschlupf als Hauslehrer fand*.[76] In St. Louis ansässig ist die mit einem Reeder verheiratete deutsche Auftraggeberin des ebenfalls deutschen Detektivs Tante Droll, der in ›Der Schatz im Silbersee‹ den Mordfall Engel aufklärt. Der Erzähler hätte in St. Louis auch als Journalist eine Chance gehabt; im Roman ›»Weihnacht!«‹ verdient er später solcherart bei Bedarf seinen Lebensunterhalt. In St. Louis erschienen deutschsprachige Zeitungen wie ›Die Deutsche Tribüne‹ oder die ›Westliche Post‹, zu deren Eigentümern Carl Schurz ab 1867 zählte. In jenem Knotenpunkt begegnet der Erzähler folgenreich einem etablierten Deutschen, dem Büchsenmacher Henry, bei dem nachfolgend auch der Westmann Kasimir Timpe aus Hof *soviel wie möglich von seiner Kunst lernen* will.[77]

Durch Henry vermittelt lernt der Erzähler in St. Louis außerdem den bemerkenswerten Sam Hawkens kennen, der an anderer Stelle seine Herkunft als *»Legitimation«* gebraucht: *»Ich heiße Falke, bin aus Sachsen herübergekommen, lebe als Westmann …«*[78] In seinem nach dem Aufenthalt in St. Louis in Gesellschaft von Hawkens

kurzzeitig ausgeübten Job als Landvermesser hätte Old Shatterhand über eine sichere Perspektive verfügt. Stattdessen zieht der Held ruhelos von Abenteuer zu Abenteuer und begegnet dabei vielen deutschen Migranten. May stellt uns ihre Lebensumstände in rund einem Dutzend amerikanischer Bundesstaaten vor. Weil diesen Personen in der neuen Umgebung noch vieles fremd ist, schaffen sie sich erst einmal Bedingungen, die an Vertrautes erinnern. Alles in allem setzt der Autor Angelesenes und Gehörtes, etwa zur Pflege deutscher Gebräuche, zutreffend ein. Die Rolle amerikanischer Institutionen bei Einwanderung und Integration spart er durchgehend aus.

Nachbarschaften, Vereine und Umzäunungen, so zeitgenössische Quellen, stabilisierten die Deutschen in der fremden Umwelt. Von der Stadt Weston weiß der Erzähler in ›»Weihnacht!«‹ zu berichten: *Sie besaß damals, glaube ich, fünf Kirchen, darunter zwei deutsche. Die Deutschen befanden sich in den besten Verhältnissen und hatten mehrere Vereine, sogar eine Jägerkompagnie gegründet.*[79] In Weston logiert Old Shatterhand in einem deutschen Hotel und nimmt inkognito am örtlichen Schützenfest teil, wobei er selbstverständlich den Wettbewerb gewinnt. Zuvor in St. Joseph, das *unter seinen 7000 Einwohnern ungefähr 2000 Deutsche* zählte, schreibt er für die örtlichen *Newspapers* und kann sich *von dem erhaltenen Honorare einen feinen Anzug und Wäsche … kaufen*.[80] Im entsprechenden Zeitraum gab es in den USA bis zu 800 deutschsprachige Zeitungen.

Manche Gebräuche der Deutschen, zumal Bierfeste, lauter Gesang oder ausgelassenes Tanzvergnügen, wurden von puritanischen Anglo-Amerikanern mit zwiespältigen Gefühlen aufgenommen; gelegentlich schlugen Ressentiments in Hass oder sogar, wie in Texas 1875/76, in Lynchmaßnahmen um.[81] Mit solchen Stimmungen muss sich Old Shatterhand mehrfach auseinandersetzen. In Matagorda, Texas, gerät er in einen Streit mit ehemaligen Sklavenaufsehern, die randalieren und fremdenfeindlich herumpöbeln: Die *»Deutschen … sollen in der Hölle braten«*.[82] Im texanischen La Grange überwindet er mit Unterstützung von zwei weiteren Deutschen, den Schmieden Vater und Sohn Lange, Mitglieder des Ku-Klux-Klan.[83] Gemeinsam mit Old Death, gleichfalls deutscher Herkunft, ziehen sie weiteren gefährlichen Situationen in Texas und Mexiko entgegen, um deutsche Verwandte (auf-)zu suchen.

Wer sich an die Karl-May-Lektüre erinnert, versteht unter Gefahren freilich nicht profane Unfälle, sondern vielmehr Bedrohungen durch Indianer oder Banditen. So sind einige Jahre vor Beginn des ›Estakado‹-Romans die deutschen Eltern von Bloody-Fox bei einem

Überfall getötet worden. Karl May platzierte um der Spannung willen angemessen dargestellte Migranten in abenteuerliche Kulissen in Gegenden, wo in der Realität nur wenige Deutsche zu den Trappern, Händlern und Pionieren gehörten, die als Vorboten folgender Besiedlungen auftraten.[84] Weit weg vom Mitte des 19. Jahrhunderts schon zivilisierten Teil der USA, im Felsengebirge oder im vormals mexikanischen (Süd-)Westen, setzen die Geschichten von Karl May ein, in denen deutsche Auswanderer-Gruppen und Westmänner mit deutschen Wurzeln eine Rolle spielen. Im Zweifel sorgen Old Shatterhand und Winnetou in der Wildnis dafür, dass sich Schicksale wie in ›Der Geist des Llano estakado‹ zum Guten wenden. In diesem Roman retten sie im damals laut May noch wüsten Westen von Texas einen Treck mit Familien aus Böhmen und Hessen vor Banditen: *»Hier ist Winnetou, der Häuptling der Apachen, welcher ihnen Hilfe, Fleisch und Wasser bringt.«*[85] Wenn sie nicht zur Stelle sind wie in ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹, tritt ein tüchtiger Westmann deutscher Herkunft wie Sam Barth an ihre Stelle, der der sächsischen Familie Rothe, die mit einem Planwagen durch Arizona zieht, wieder zu ihrem Eigentum verhilft.[86]

In ›Der Oelprinz‹ geleiten Sam Hawkens und später die beiden Haupthelden einen Treck über 1000 gefährliche Kilometer quer durch Arizona bis zum Rio San Juan. Die zwischendurch leidgeprüfte Siedlergruppe aus der Gemeinde Heimberg erfährt von den Navajos eine generöse Aufnahme: *Sie hätten auf die ihnen geschenkten Ländereien Rittergüter setzen können.*[87] Die Bauweise deutscher Ansiedlungen und ihre Bezeichnungen erinnern in den Beschreibungen Mays wie in Illustrationen der ›Gartenlaube‹ an Vertrautes. So lernt der Leser am Rande des Llano Estacado in Texas Helmers Home kennen. Ein ehemaliger Förster hat das heimelige Anwesen zu einem landwirtschaftlichen Erfolgsbetrieb aufgebaut. Nebenbei betreibt Helmer mit seiner Familie einen *»Store«*, in dem es alles gibt, *»was ein Jäger braucht«*.[88] Die Bewohner von Helldorf im Südwesten von Wyoming, einer Ansiedlung aus *fünf große(n) Blockhäuser(n) mit Nebenhütten, unsern deutschen Bauernhöfen ähnlich*,[89] müssen im Roman ›Winnetou III‹ ihr zerstörtes Dorf wiederaufbauen; sie überleben aber dank Old Shatterhand. Bei diesen Kolonisten handelt es sich um fünf Familien aus dem bayerischen Fichtelgebirge. In ›Der Sohn des Bärenjägers‹ wiederum haben sich drei andere Deutsche, Baumann, sein Sohn Martin und der zeitweilige Gefährte Hobble-Frank, in einem schindelgedeckten Blockhaus im Osten von Wyoming als Jäger angesiedelt. Allesamt stehen die Siedlungen für

Vorposten der Zivilisation und sie verkörpern Lebensqualität, Wohlstand und Ordnung – die maßgeblichen Kennzeichen für ein neues, besseres Leben.

Profile und Schicksale bei Karl May

Dass die Möglichkeiten nicht unbegrenzt und Bedingungen nicht immer günstig sind, merken fast alle Auswanderer schon bald nach ihrer Ankunft. In ›Winnetou II‹ lässt der Autor einen etablierten Migranten, den älteren Schmied Lange, die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Erfahrungen kommentieren: *»Die guten Leute da drüben denken, die gebratenen Tauben fliegen ihnen nur so in den Mund.«*[90] Ungeachtet dessen, *»daß man hier hüben viel, viel härter arbeiten … muß, um es zu etwas zu bringen«*,[91] erreichen bei May die Auswanderer in der Regel das Angestrebte. Sie müssen Mühen, Entbehrungen und Gefahren auf sich nehmen; es gibt Umwege und Rückschläge, aber am Ende steht doch fast immer ein Gelingen. Als in ›Satan und Ischariot I‹ eine Auswanderergruppe Opfer eines Komplotts wird, besorgt Old Shatterhand zuverlässig ihre Rettung aus der Arbeitssklaverei. Im Zweifel intervenieren Old Shatterhand und seine Gefährten, mehrheitlich ebenfalls deutscher Herkunft, stellen eine Willkommenskultur sicher und sorgen für nachhaltiges Wohlergehen. Wo immer Not oder Gefahr beseitigt wird, erfolgt Hilfe von Mensch zu Mensch, nicht durch Aktivitäten staatlicher, kirchlicher oder sonstiger Einrichtungen.

Das seltene Scheitern klassifiziert May als persönliche Tragik oder als Folge eines schlechten Charakters. Die in seinen Romanen für Handlung, Spannung und Humor wesentlichen Rollen positiven Zuschnitts besetzt der Schriftsteller in stereotyper Weise ganz überwiegend mit Personen deutscher Herkunft. Das betrifft Hauptfiguren wie Old Firehand (›Der Schatz im Silbersee‹ und ›Winnetou II‹) oder Old Death (›Winnetou II‹) genauso wie die Nebenfiguren dicker Jemmy (›Der Sohn des Bärenjägers‹) und Tante Droll (›Der Schatz im Silbersee‹, ›Der Oelprinz‹, ›Der schwarze Mustang‹). Diese Regie zeigt sich genauso bei Personen in Nebenrollen wie dem Onkel von Adolf Wolf (›Der Oelprinz‹) oder dem Bergwerksdirektor Uhlmann (›Winnetou II‹). Die wenigen Deutschen, die negativ dargestellt werden, wie der alte Lachner im Roman ››Weihnacht!«‹ als geldgieriger Onkel von Carpio, bestätigen die allgemeine Regel. Moralische Verkommenheit ist das Äußerste, was May uns in dieser Hinsicht

zumutet. Konrad Werner (›Satan und Ischariot II‹) hat es geschafft, in Amerika ein reicher Mann zu werden. May lässt ihn schließlich scheitern, weil der Dollar für Werner der einzige Wertmaßstab geworden ist. Wer diesen zum hässlichen Amerikaner, kulturlos und oberflächlich, gewordenen Auswanderer nüchtern betrachtet, wird zu dem Ergebnis kommen, dass er den Wandel zu einer Industriegesellschaft konsequent verkörpert, die May suspekt war und gegen die er seine vormodernen Traumwelten setzte.

Zu den deutschen Auswanderern in die USA zählten zwischen 1840 und 1890 bis zu 250 000 Juden, die sich nach 1848 in ihren Hoffnungen auf mehr Emanzipation enttäuscht sahen. Der zunehmende Antisemitismus schlug sich in Darstellungen zur Auswanderung in Büchern und Journalen nieder, wo häufig in irritierender Weise »zwischen (christlichen) Deutschen und deutschsprachigen Juden unterschieden« wurde.[92] Die heute befremdende Charakterisierung jüdischer Auswanderer aus Posen in ›Satan und Ischariot‹ – Vater Jakob als geldgierig und Tochter Judith Silberstein als genusssüchtig – entsprach jenem Zeitgeist. Sie sollte als antisemitische Typisierung heutige Leser nachdenklich stimmen und nicht nach Entschuldigungen suchen lassen. Mehr Verständnis als für das Erfolgsstreben Deutscher jüdischen Glaubens brachte der Schriftsteller für Jugendtorheiten auf, für nicht näher ausgeführte ›dunkle Stellen‹ in Biografien oder *(u)nerquickliche Verhältnisse in der Heimat*.[93] Dazu zählen Konflikte mit Einflussreichen wie bei der Familie Hiller (›»Weihnacht!«‹), ein Streit mit einem Vorgesetzten wie bei Hobble-Frank (›Der Sohn des Bärenjägers‹[94]) oder familiärer Unfrieden wie bei Timpes Erben (›Der schwarze Mustang‹). Zwiespältig angelegte Deutsche läutern sich unter Mithilfe von Old Shatterhand. Sie finden ihren Seelenfrieden und erlangen als Belohnung für ihr Verhalten bescheidenen Wohlstand. Genannt sei Emil Reiter in ›»Weihnacht!«‹, der als Holzhändler reüssiert und in der Folge seinen in der Heimat verbliebenen Vater, einen dem Erzähler aus Deutschland bekannten Kantor, finanziell unterstützt.

Nicht für jeden Einwanderer allerdings erfüllen sich die Hoffnungen. Der Bahnangestellte Joseph Haller wird von den Tramps in ›Der Schatz im Silbersee‹ ermordet. Der lebensuntüchtige Carpio stirbt gegen Ende des Romans ›»Weihnacht!«‹ in den Armen seines Jugendfreundes Shatterhand wie Klekih-petra einige Jahre zuvor in den Armen Winnetous. Ebenso wie Carpio erreichen die Timpes das erhoffte reiche Erbe nicht (›Der schwarze Mustang‹). Der ehemalige Zirkusartist Herkules begeht aus Liebeskummer Selbstmord (›Satan

und Ischariot II‹). In den meisten Fällen entwirft der Schriftsteller aber ein positiv gestimmtes Bild vom Schicksal seiner fiktiven Landsleute. Frauen tauchen in vergleichsweise geringer Zahl als mehr oder minder passive Statistinnen auf: als begleitende Ehefrauen, Töchter, Schwestern. Dabei dürfte das wirkliche Verhältnis von Frauen zu Männern etwa 2:3 betragen haben, und ihre Rolle war doch häufig mindestens eine so aktive wie die der resoluten Rosalie Ebersbach in der Erzählung ›Der Oelprinz‹, einer mit einem Schmied verheirateten ehemaligen Gastwirtin. Immerhin stammt ebenfalls im ›Oelprinz‹ die tatkräftige Frau des Häuptlings der Navajos aus Deutschland und ist damit die von ihrem Profil her wohl bemerkenswerteste Migrantin bei Karl May. Bei ihrem Stamm erfüllt sie eine ähnliche Aufgabe wie Klekih-petra bei den Mescaleros. Ihr Sohn Schi-So hat in Deutschland eine Ausbildung in der Forstwirtschaft erfahren; das war zwar unwahrscheinlich, aber doch nicht unmöglich (und eine originelle Idee des Schriftstellers).

In einer vergleichsweise offenen Gesellschaft konnten Menschen freier leben und besser aufsteigen als in Deutschland. Wir lernen bei Karl May diverse Figuren kennen, die, wie zum Beispiel der Bankier Ohlert (›Winnetou II‹), in ihrer neuen Heimat zu Geld und Ansehen gekommen sind. Andere werden dem Leser als zufriedene Handwerker und Händler, Farmer oder Angestellte vorgestellt, die ein bekömmliches Auskommen gefunden haben und in der sozialen Mitte Amerikas angekommen sind. Zu ihnen gehört die Hoteliersfamilie in Weston (›»Weihnacht!«‹), bei der der Erzähler sein Quartier bezieht. Gustel Eberbach, eine *Nachbarin*[95] aus der Heimat, arbeitet in San Francisco in einem Hotel (›Winnetou III‹). Der Chef einer anerkannten New Yorker Detektei, Tailor, gehört schon der dritten Generation deutscher Einwanderer an (›Der Scout‹);[96] demgegenüber ist der von ihm beauftragte Mitarbeiter erst kürzlich aus Deutschland eingereist und sucht nunmehr mit dem vermissten Bankierssohn Ohlert einen Einwanderer der zweiten Generation. Einen unter der Leitidee ›Lebenschancen‹ geradezu paradigmatischen Fall sozialen Aufstiegs entwickelt May im Roman ›»Weihnacht!«‹ an der Person des Hermann Rost. Dieser Migrant, Kind armer Eltern, ist über Hamburg nach Amerika ausgewandert. Dort hat er sich erst einmal als Barbier und Kellner verdingt und nebenbei Medizin studiert. Mit Starthilfe durch Old Shatterhand und Erkenntnissen besonderer Art bei den Indigenen schafft er den persönlichen Erfolg: *Er ist jetzt einer der angesehensten Naturärzte des Ostens und – – – ein Leser meiner Reiseerzählungen*.[97]

Die Familie Hiller aus ›»Weihnacht!«‹ findet nicht nur glücklich wieder zusammen, sondern etabliert sich erfolgreich neu: *Er* [Vater Hiller] *ist wieder alles, was er vor seiner Flucht nach Amerika war … Sein Sohn bekleidet eine hervorragende juristische Stellung. Die Frau … ist jetzt ein Engel der Bedürftigen …*[98] Nach einem unglücklichen Intermezzo mit einem leichtsinnigen Geschäftsmann deutscher Herkunft als Ehepartner startet Martha Vogel in ›Satan und Ischariot‹ eine Karriere als Sängerin und beerbt schließlich einen in Amerika reich gewordenen Onkel. Der ehemalige Forstgehilfe Hobble-Frank leistet sich von seinen Erträgen an einer Mine im Nordosten Utahs als Rentier eine Villa mit Elbblick in der Nähe von Dresden (›Der Schatz im Silbersee‹). Die systematische Erforschung derartiger Rückkehr in der Realität ist »bis heute weitgehend ein Desiderat geblieben«;[99] für die Zeit vor 1908 gibt es keine statistischen Angaben. Auf rund ein Sechstel wird die Zahl der Rückwanderer vor 1890 geschätzt; sie haben wenig Spuren hinterlassen. Nicht wenige Enttäuschte und Gescheiterte konnten sich nicht einmal die Rückwanderung leisten. So manchem durchaus Tüchtigen oder zumindest nicht Nachlässigen erging es in Übersee nicht besser als zuvor. Doch für die meisten »bedeutete Amerika materiell eine Verbesserung«[100] – wie bei Karl May.

Besitz oder Status herkömmlicher Art kümmerten einen besonderen Typus wenig. Die Rede ist von den durch May so titulierten Westmännern, auch sie überwiegend deutscher Herkunft. Einige von ihnen lernen, wie Hobble-Frank und Tante Droll, in ihren Kreisen unversehens Verwandte kennen, die es gleichfalls auf Dauer nach Amerika verschlagen hat, ebenso eigenwillig ausgeprägt und insofern nicht typisch für die deutschen Auswanderer. Sie suchen stets neue Erfahrungen, die Karl May als Abenteuer deklariert. Als respektierte Scouts, Trapper oder Detektive bleiben sie in ständiger Bewegung. Die mitunter bis zur Karikatur überzeichneten Charaktere, ausnahmslos Männer, dokumentieren ihre Distanz gegenüber der Zivilisation durch absonderliche Kleidung und eigenwillige Sprech- und Verhaltensweisen. Als ausgesprochene Sonderlinge können sie im Fernen Westen die Freiheiten und Orientierungen ausleben, die ihnen in der alten Welt vermutlich verwehrt waren. Die meisten haben »hier ihren Frieden gefunden« und sich auf Dauer von der sie einengenden Zivilisation abgewendet.[101] Das hält sie aber nicht davon ab, Siedlern zu helfen, die das von ihnen geschätzte Refugium letztlich abschaffen werden. Insofern handelt es sich um einen tendenziell tragischen Typus, der keine Zukunft im gelobten Land hat. Es gab solche Personen durchaus, das wissen wir aus amerikanischen

Quellen. Dass Deutsche unter ihnen quantitativ nennenswert vertreten waren, ist der Fachliteratur nicht zu entnehmen.

›Winnetou IV‹, Mays 1910 veröffentlichtes »Werk des Abschieds«, als »›philosophische‹ Bilanz seines Alters«[102] konzipiert, schließt nicht nur mehrere Amerikazyklen ab. Mit Max Pappermann, der sich als *»wohlbekannter Prairieläufer«*[103] vorstellt, bringt der Autor außerdem ein letztes Mal einen fiktiven Migranten, der nach Jahrzehnten in Trinidad, Colorado, sesshaft geworden ist und endlich seinen privaten Frieden findet. Leicht verspätet vollendet sich so mit Pappermann die große Amerika-Auswanderung der Deutschen auch bei Karl May. Die amerikanische Regierung ihrerseits hatte schon zwei Jahrzehnte zuvor offiziell die Epoche der Grenzkolonisation für beendet erklärt, weil »das gesamte Land besiedelt und ›zivilisiert‹ sei«.[104] Einwanderer aus China waren seitens der Regierung, anders als Deutsche, schon 1882 nicht willkommen; mit einem abwehrenden Gesetz »setzte sich Rassismus gegen den Arbeitskräftebedarf durch«.[105] Erschreckende Ressentiments gegenüber chinesischen Arbeitsmigranten hat May seinerseits in ›Der schwarze Mustang‹ ausgedrückt.

Deutsche Einwanderung in Südamerika

Unter dem Eindruck der vorteilhaften Effekte in den Vereinigten Staaten warben südamerikanische Regierungen seit den 1860ern um siedlungswillige Europäer. Obwohl diese Staaten regelmäßig durch Militärputsche und Kriege erschüttert wurden, zogen 11 Millionen Europäer im 19. Jahrhundert dorthin.[106] Dabei handelte es sich im Wesentlichen um Spanier und Portugiesen, daneben noch nennenswert um Italiener und Franzosen. Zielgebiete der mehreren hunderttausend Deutschen waren vor allem Argentinien und Uruguay sowie das südliche Brasilien, wo das Klima Ackerbau und Viehzucht ermöglichte. Daher fuhren schließlich ab Bremerhaven und Hamburg neue Linien auch die Mündung des Río de la Plata oder die Küste Brasiliens an. Mit einer gewissen Berechtigung mithin trafen Mays Helden nicht nur im Wilden Westen Nordamerikas auf Deutsche, sondern ebenfalls in seinerzeit nicht weniger abenteuerlichen Gegenden in Südamerika. Mit »seinen instabilen Regierungen und der mangelhaften Erschließung des Hinterlands« konnte Argentinien letztlich nicht die Konkurrenz mit den USA bestehen.[107] In Brasilien waren die Bedingungen gleichfalls nicht so einladend, wie es

wahrgenommen worden war. »Die meisten Einwanderer erfuhren von den schwierigen klimatischen, hygienischen und landwirtschaftlichen Verhältnissen allerdings erst, als sie bereits dort waren.«[108]

Die (…) erfolgreichen Beispiele dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß im ganzen gesehen das Ergebnis dieser Ansiedlungsbemühungen eher enttäuschend war. Allzu oft erwiesen sich die natürlichen Widrigkeiten als zu groß, litten die Siedler unter organisatorischen Unzulänglichkeiten, hielten die Regierungen ihre Werbeversprechen nicht ein.[109]

Daher mussten sich die Deutschen mehrheitlich in nicht beabsichtigter Weise durchschlagen, um ihr Auskommen zu sichern. Sie wurden überwiegend nicht in der Landwirtschaft, sondern in den urbanen Zentren tätig. Ende des 19. Jahrhunderts wohnten schließlich in Argentinien wie in Uruguay, wo zwei Romane von May spielen, rund zwei Drittel der im Ausland Geborenen in Städten. In Buenos Aires wie Montevideo namentlich war der Anteil nicht-spanischer Zuwanderer hoch, vor allem waren es Italiener und Franzosen, aber auch jeweils einige tausend Deutschsprachige. Beide Metropolen stellten sich als Städte europäischer Art dar, und als solche charakterisiert sie May, indem er Angaben aus seinem Brockhaus referiert, die von heutiger wissenschaftlicher Expertise bestätigt werden:

Man möchte vielmehr glauben, sich in einer europäischen Stadt zu befinden. … Es gibt 4000 Deutsche, 15 000 Franzosen, 20 000 Spanier und 50 000 Italiener, außerdem viele Engländer und noch mehr Schweizer.[110]

Montevideo ist Ausgangspunkt der abenteuerlichen Erlebnisse des Erzählers in ›Am Rio de la Plata‹. Dieser beschreibt *das rege Leben einer bedeutenden Hafenstadt*[111] und äußert sich in der Sache zutreffend: *Es sind auch Engländer, Deutsche, Franzosen und Italiener zu Tausenden, ja Zehntausenden vorhanden …*[112] In Buenos Aires, wo die Jugenderzählung ›Das Vermächtnis des Inka‹ einsetzt und das deutsche Personal ein erstes Mal aufeinandertrifft, betrug die Zahl der ansässigen Deutschen bis 1870 rund 600 Personen, in der Hauptsache Kaufleute und Gewerbetreibende. Die Zahl stieg dann deutlich an; sowohl neu aus Deutschland wie auch per Umzug aus dem Landesinneren. In den Adressbüchern der 1870er sind vor allem Schuhmacher und Schneider, Drucker und Tischler, Gastwirte und Fuhrunternehmer vertreten. In allen großen Städten bildeten sich deutsche Handelskolonien. Ihr Anwachsen lässt sich an den Gründungsdaten, vor allem von Musikvereinen, Turnvereinen und Hilfsvereinen, verfolgen.

Vom gewöhnlichen Alltag deutscher Migranten in Südamerika ist bei May anders als in den USA nicht die Rede. Hier zu betrachten sind ›Am Rio de la Plata‹ und ›In den Cordilleren‹, als Reiseromane ursprünglich unter dem gemeinsamen Titel ›El Sendador‹ erschienen, sowie ›Das Vermächtnis des Inka‹. Die genannten Werke sind zwischen 1889 und 1894 veröffentlicht worden, und der Autor hat die Handlungszeiten in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts angesiedelt, die politisch turbulent ausfielen. Die beschriebenen Reisewege führen von den Metropolen Montevideo bzw. Buenos Aires nach Nordwesten durch den Gran Chaco in die bolivianischen Kordilleren auf die Pampa de Salinas. Diese Gegenden gehörten politisch zu den Republiken Uruguay, Argentinien und Bolivien, die ihre Unabhängigkeit von Spanien erreicht hatten. Vermutlich regten seinerzeit aktuelle politische Nachrichten, die in Europa ein gewisses Interesse auch in populären Medien fanden, sowie Berichterstattungen über die wachsenden wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Südamerika den Schriftsteller an.

Lebensbedingungen und Schicksale bei Karl May

Der Autor verwickelt seine Gestalten, Reisende und Migranten, in Süd- stärker als in Nordamerika, in zeitgenössisch vorstellbare politische Geschehnisse. Aufständische Offiziere wie der historisch gesicherte López Jordán bleiben aber Staffage. May ging es in seinen Handlungsführungen vorrangig um persönliche Belange der von ihm erdachten Helden und Schurken. Zur Ausschmückung zog er Nachschlagewerke, Reiseberichte und Landkarten heran. Für die kleine Werkgruppe stützte sich der Schriftsteller neben allgemein zugänglichen Artikeln in Zeitungen und Journalen sowie dem ›Brockhaus‹ auch auf verbreitete Fachbücher, die die Wahrnehmungen prägten.[113] Mays intensiv genutzte Hauptquellen waren die (populär-)wissenschaftlichen Ausführungen Hugo Zöllers ›Pampas und Anden‹ (1884) sowie Hermann Burmeisters ›Reise durch die La Plata-Staaten‹ (1861). Ausdrücklich verknüpft mit Burmeister, der nach mehrjährigen Forschungsreisen zu Flora und Fauna in Buenos Aires 31 Jahre hochgeachtet als Museumsleiter und Professor tätig war, stellte May einen eigentümlichen deutschen Gelehrten mit in den Mittelpunkt seines ›Inka‹-Romans. Dr. Morgenstern aus Jüterbog (nahe Berlin), Privatgelehrter in den Disziplinen Zoologie und Paläontologie, will im Gran Chaco Fossilien ausgraben: *»Ich suche nach Knochen von*

vorweltlichen Tieren …« Sein künftiger Adlatus, Fritz Kiesewetter, kann diese Information angemessen einordnen: *»Von Professor Burmeistern jesammelt?«*[114] Tatsächlich bekommt Morgenstern am Ende das Skelett eines Riesenfaultiers überlassen, das ihn in seinem Geburtsland *berühmt* macht.[115] Fritz Kiesewetter kellnert im Café de Paris, *welches als das feinste in Buenos Ayres gilt*,[116] und lernt dort Dr. Morgenstern kennen, der ihn gerne als landeskundigen Helfer engagiert. Der 25-jährige gebürtige Stralauer hat sich seit fünf Jahren in Buenos Aires als Hafenarbeiter, Pferdeknecht und Kellner über Wasser gehalten: *»Reich werden wollte ick natürlich. … Das Reichwerden jeht nicht so schnell, wie ick mich's jedacht hatte.«*[117] Zu Reichtum gebracht hat es hingegen der Bankier Engelhardt in Lima. Ständige Konflikte zwischen Peru und Chile veranlassen ihn, verzögert durch Abenteuer in den Kordilleren, samt Familie nach Deutschland zurückzukehren. Dorthin zieht es auch Kiesewetter, der Morgenstern als Diener begleitet. Dass es ihnen allen möglich wird, gen Deutschland aufzubrechen, verdanken sie dem etwa 50-jährigen Haupthelden des ›Inka-Romans‹, der den ehrenden Beinamen ›Vater Jaguar‹ trägt.

Eigentlich heißt er Karl Hammer und stammt aus Mainz. Vorbildliche Werte und handfeste Tugenden machen ihn zum Prototyp des guten Deutschen. In die Politik mischt Hammer sich dann ein, wenn gegen Menschenrechte verstoßen wird. Als schon berühmter Jäger ist er von Nordamerika nach Südamerika gelangt. Seither zieht er mit etwa zwanzig einheimischen Gefährten als Rindensammler und Pelzjäger in südwestlich von Brasilien liegenden Landstrichen grenzübergreifend umher. Auf Dauer in Uruguay sesshaft geworden ist demgegenüber die Familie Bürgli, obwohl auch sie unter politischen Wirrnissen zu leiden hatte. In ›Am Rio de la Plata‹ dient ihr Rancho, den eine *dicke, ziemlich hohe Mauer umgab*, dem Erzähler als Zuflucht vor aufrührerischen Freischärlern: *»Ein Deutscher? … Dann herein, herein, Landsmann!«*[118] Nahe dem Río Negro haben sich bei gemäßigtem Klima der Deutsch-Schweizer Bürgli sowie seine Frau und deren Onkel *»aus der Gegend von Arnstadt«* in Thüringen erfolgreich als Bauern mit Viehzucht etabliert.[119] Anders als in Nordamerika schreibt der Autor nicht über Siedlertrecks oder Siedlerdörfer, und es kommen keine Handwerker, Büchsenmacher oder Schmiede deutscher Herkunft vor. Es kann nicht an fehlenden Informationen gelegen haben, berichten doch Burmeister und Zöller auch über solche Gegebenheiten und Personen. Drei weitere Figuren deutscher Provenienz üben die einträgliche Tätigkeit eines Rindensammlers im zweibändigen ›Sendador‹ aus.

Tatsächlich war die Chinarinde, aus der das Fiebermittel Chinin gewonnen wurde, im 19. Jahrhundert ein wertvolles Gut. Den in der Provinzhauptstadt Tucumán ansässigen Pena, in Breslau mit Namen Kummer geboren, hat der Erzähler in Mexiko kennengelernt und trifft ihn von neuem in den Kordilleren. Die zweite Figur ist der bemerkenswerte viejo Desierto, eigentlich Alfred Winter. Der ehemalige Apotheker aus Schleswig-Holstein ist wegen vermeintlicher Mordschuld geflohen. Im Gran Chaco lebt er büßend beim Stamm der Toba als Lehrer und Berater. Er macht die Indios fit in Viehzucht und Ackerbau, in Tabak- und Weinanbau. Damit beweist – sicher aus Sicht nicht nur des Autors – dieser Charakter ›Qualitätsmerkmale‹ seinerzeitiger deutscher Einwanderer. Zwischen ihm und dem Chinarindensammler und -händler Adolf Horn, deutsch-österreichischer Herkunft, ist über Handel eine enge Verbindung entstanden. Alle drei Genannten zieht es ohne ersichtlichen Grund nach Abschluss aufregender Abenteuer trotz gesicherter Existenz in die alte Heimat zurück. Aus Migranten werden somit von der Handlung her jedenfalls nicht schlüssig auch in diesem Falle Re-Migranten; dass dies mehrheitlich in den in Südamerika angesiedelten Romanen der Fall ist, stimmt nicht mit den historischen Abläufen überein.[120]

Atypische Zielgebiete bei Karl May

Der Fokus der europäischen Massenauswanderungen im 19. Jahrhundert lag eindeutig auf Nord- und Südamerika sowie mit Abstrichen Australien. Insofern hat Karl May seine Akzente treffend gesetzt. Der empirisch evidente Sachverhalt erlaubt freilich nicht den Umkehrschluss, dass einzelne Auswanderer oder kleine Gruppen nicht in andere als die genannten Gegenden zogen. Deshalb lassen sich einige Fälle durchaus als Sujet rechtfertigen, die May in für Auswanderungsströme aus Deutschland atypischen Regionen angesiedelt hat. Reisende Helden Mays trafen nämlich auch im Orient, in Mexiko und selbst in China auf deutsche Emigranten. Immerhin vermied May es sorgfältig, in jenen Zonen von deutschen Siedlungen zu sprechen. Vielmehr führte er einzelne Personen ein und rüstete sie mit Lebenswegen aus, die zumindest nicht fantastisch erscheinen. Auch diese Auswanderer hatten materielle Sorgen, privater Kummer oder Abenteuerlust getrieben.

Orient

Unter den von May eigentümlich ausstaffierten Gestalten zählt Krüger-Bei zweifelsfrei zu den besonders einprägsamen. Laut Karl May hat pure Abenteuerlust den gebürtigen Brandenburger, Bierbrauer von Profession, in die Ferne getrieben, wo er bereitwillig zum Islam konvertierte und zum hohen Offizier in den tunesischen Streitkräften avancierte. Der Schriftsteller hat Erfahrenes über den realen Krüger fantasievoll ausfabuliert, ihn zum Bei ernannt und die Gestalt in mehreren Werken in eine imaginierte Orientkulisse gestellt.[121] Eine wissenschaftliche Veröffentlichung kontrastierte 2017 die fiktive Erfolgsgeschichte eines Migranten bei May mit der von Krüger erlebten »Wirklichkeit der Armen und Missachteten«.[122] Der wirkliche Krüger wird in eigenen Zeugnissen und Berichten von Zeitgenossen kenntlich als ein im 19. Jahrhundert häufiger Typus von Flüchtling, der auf der Flucht vor Armut und Hunger in Deutschland 1832 mittels der Fremdenlegion nach Algier gelangte. Schon 1834 desertierte Krüger und erlebte fünf schlimme Jahre einer Odyssee durch den Norden Algeriens. Schließlich schaffte er es nach Tunesien und verblieb dort bis zu seinem Tod um 1890, mit sinkender Hoffnung auf sozialen Aufstieg und ohne Chance auf eine erhoffte Rückkehr.

Während May seinen Krüger-Bei mit einer veritablen Aufsteiger-Vita auszeichnet, stattet er weitere, fiktive Gestalten mit gänzlich anderen Werdegängen aus. So stößt Kara Ben Nemsi in Damaskus auf eine Gruppe von Deutsch-Böhmen, als er dem Gesang einer *Sopranstimme in der reinsten erzgebirgischen Mundart* in eine wenig respektable Kneipe folgt.[123] Es handelt sich um fünf Musikanten und Komiker aus Preßnitz, von ›fahrenden Leuten‹ hätte man früher gesprochen. Von Landsleuten recht anrüchiger Art, sogenannter ›Demimonde‹, berichtete im Übrigen Kronprinz Rudolf von Österreich anlässlich einer Orientreise 1881. Wie man ihm begreiflich machte, rekrutierte sich »dieses leichte Volk (…) größtenteils aus Österreich«.[124] Dass sich aus dauerhaften Auswanderungen von Deutschsprachigen in den Orient nicht zwangsläufig präsentable Erfolgsgeschichten ergaben, zeigen Schicksale anderer Figuren Mays. Ihnen gemein ist nicht nur vordergründig, dass sie die Aufmerksamkeit des reisenden Ichs mithilfe ur-deutscher Melodien wecken. Schließlich galt das Festhalten am eigenen Liedgut gewissermaßen als ein Überlebensrezept für deutsche Auswanderer.

Als Erstes ist ein Brandenburger zu nennen, der auf eine ähnliche Ausgangssituation wie der imaginierte Krüger zurückblickt. Nach

eigenen Angaben war er vormals Barbier, *»Een Preuße aus'n Jüterbock«*, der nach diversen Stationen als Diener bei dem Kaufmann Isla Ben Maflei aus Konstantinopel eingestellt worden ist.[125] Der Erzähler belässt es bei der Vorstellung des Landsmannes mit dessen mittlerweile arabischem Namen, Hamsad al Dscherbaja, und hält eine gewisse Distanz zu ihm. In der Tat nimmt es kein gutes Ende mit der zwar gutmütigen, aber sehr leichtsinnigen Person. Kara Ben Nemsi trifft ihn in Konstantinopel wieder, zum Gelegenheitsarbeiter abgesunken, opiumsüchtig und in ärmlichen Verhältnissen lebend. Beim Versuch, einen Verbrecher zu stellen, wird er tödlich verletzt. Ein vergleichsweise besseres Schicksal erfährt ein anderer ›bunter Vogel‹, den der Erzähler in ›Durch Wüste und Harem‹ in Dschidda kennenlernt und der ihm in ›In den Schluchten des Balkan‹ erneut begegnet. Die Rede ist von dem Deutsch-Österreicher Martin Albani, gebürtig aus Triest, der sich in diversen Berufen, *»Violinist, Komiker, Schiffskoch, Privatsekretär, bookkeeper, Ehemann, merchant«*, versucht hat.[126] Albani nimmt während der Romanhandlung keinen wesentlichen Schaden und stirbt erst später bei einem Badeunfall. Da auch Albani dem Leser als *ein leichtlebiger, unvorsichtiger Mensch*[127] vorgestellt wird, ergibt sich mit Blick auf die Auswanderer in Mays orientalischen Werken schon anhand der hier präsentierten Gestalten eine differenzierte Darstellung von Charakteren und Lebensverläufen.

Dass und wie der Schriftsteller Vorurteile revidiert hat, zeigt eine Darstellung in seiner Novelle ›Schamah‹ von 1907/08.[128] Die Rede ist von dem deutsch-jüdischen Auswanderer Eppstein, der in El Chalil lebt. Der Erzähler besucht ihn als alten Bekannten im Heiligen Land und porträtiert ihn respektvoll als ehrwürdige Persönlichkeit. Der interkulturelle Blickwinkel des Schriftstellers hat sich im Laufe der Zeit und nicht erst im Alterswerk generell und in den Konsequenzen bemerkenswert gewandelt. Auch seine früher in mehreren Romanen und Erzählungen ausgedrückte Begeisterung für Taten der Hohenzollern und ihrer Militärs hatte May zwischenzeitlich abgelegt.[129] Zwar beschäftigte keine weltpolitische Frage die deutsche Öffentlichkeit zur Zeit Kaiser Wilhelms II. so intensiv und andauernd wie die orientalische.[130] May ignoriert dies in seinen Geschichten komplett.

Mexiko

In Mexiko lebten zur Handlungszeit von Mays hier angesprochenen Werken maximal 1000 Deutsche. Politische Geschehnisse in Mexi-

ko, das wie Zentralamerika überhaupt wenig deutsche Migranten anlockte, hatten ab 1864 Aufmerksamkeit in deutschen Landen geweckt, zu denen bis 1866 noch das von den Habsburgern regierte Österreich offiziell gehörte. Nach einer Intervention französischer Truppen wurde in Mexiko der Habsburger Maximilian als Kaiser inthronisiert. Er regierte nur bis 1867 und betrieb »keine folgerichtige Einwanderungspolitik«.[131] Den Freiheitskampf der Mexikaner unter Benito Juárez machte der Autor zu einem wesentlichen Handlungsstrang in seinem Roman ›Waldröschen‹. Mehrere Deutsche spielen dort Haupt- und Nebenrollen und engagieren sich an der Seite von Juárez. Neben Karl Sternau und Kurt Helmers, die sich lediglich zeitweise in Mexiko aufhalten, um die weltweit betriebenen Schurkenstücke der Brüder Cortejo zu beenden, sind das der Präriejäger Andreas Straubenberger sowie der Gastwirt Pirnero.

Sie haben sich auf je eigene Weise im Norden Mexikos zurechtgefunden. Straubenberger ist aus Liebeskummer ausgewandert und via USA nach Mexiko gelangt. Dort hat er gegen die Franzosen gekämpft, die schöne Emilia geehelicht und lebt mit ihr fortan unter guten Bedingungen auf der Hacienda del Erina. Elias Pirnero, eigentlich Elias Matzke, aus Pirna in Sachsen, ist in Fort Guadaloupe am Rio Grande ansässig und wohlhabend geworden. Seine Tochter Resedilla entstammt einer Ehe mit einer Mexikanerin aus reicher Familie. Resedilla heiratet ihrerseits den Franzosen Mason, genannt der schwarze Gérard, der mit ihr seinen inneren Frieden findet. Die Migranten Straubenberger wie Pirnero verkörpern mithin Geschichten mit individuell sehr unterschiedlichen Ausgangsmotiven und schließlich einer dauerhaften Niederlassung mit gelungener Integration, sozial wie politisch. Die nördlichen Provinzen des mittelamerikanischen Landes, Sonora und Chihuahua, waren allerdings seinerzeit nur in der Fantasie Mays Ziel deutscher Auswanderer.[132]

China

Ähnlich sieht es in einer weiteren Geschichte Mays aus. Im Südosten Chinas sucht und findet eine speziell zusammengesetzte Reisegruppe Daniel Stein, der als junger Mann Deutschland verlassen hat. Die Rede ist vom Schlussabenteuer in Mays Jugenderzählung ›Der blau-rote Methusalem‹. Steins abenteuerlicher Weg hat ihn über Süd- und Nordamerika in den Fernen Osten geführt. Dort bewältigt er eine Reihe von widrigen Umständen und kann sich schließlich

etablieren. Die Entdeckung einer Ölquelle und die Freundschaft mit einem einflussreichen Bettlerkönig verschaffen ihm Ansehen und Wohlstand. Inzwischen über 60 Jahre alt, nimmt er den von ihm durch einen Brief eingeleiteten Besuch aus Deutschland als Anlass zur Rückreise: *»… ich kann in die Heimat zurückkehren.«*[133] Stein verkauft sein Unternehmen an einen reichen Holländer und lebt fortan bei seiner Familie in Deutschland *als Rentier von den Zinsen seines Vermögens*.[134] Die vom Autor erzählten Geschehnisse im Landesinneren Chinas erscheinen angesichts der Zeitumstände unwahrscheinlich.

Andererseits war China schon knapp 30 Jahre vorher stärker in die Aufmerksamkeit der deutschen Öffentlichkeit gerückt. Unter Federführung Preußens war 1861 ein Handelsvertrag deutscher Staaten abgeschlossen worden, der unter anderem Krupp ein lukratives Waffengeschäft und Preußen eine diplomatische Vertretung in Peking ermöglichte. »Gleichzeitig wuchs die Zahl deutscher Unternehmen in China von sieben im Jahr 1855 auf 41 im Jahr 1877« an und die Küstenschifffahrt wurde »zu drei Vierteln von deutschen Schiffen (…) dominiert«.[135] Angesichts dieser Zustände erscheint eine Niederlassung eines von einem Deutschen geführten Unternehmens zumindest für die als Handlungszeit anzunehmenden 1870er immerhin möglich. Erst 1898 wurde die südchinesische Region Kiautschou mit der Hauptstadt Tsingtau im Zuge erzwungener Verträge an das Deutsche Reich verpachtet. Zwei Jahre später erhoben sich die Chinesen gegen die asymmetrischen Verträge mit Europäern und Amerikanern. Krieg und Sieg der imperialistischen Mächte feierte in Deutschland das von Joseph Kürschner verlegte hurrapatriotische Werk ›China‹, zu dem Karl May einen in den zentralen Intentionen drastisch abweichenden, nämlich zu Frieden und Verständigung auffordernden Beitrag lieferte.[136]

Kolonialpolitik statt Auswanderung

Anfang der 1890er Jahre war die dritte und letzte Hochphase der deutschen Auswanderung ausgelaufen. Das Kaiserreich zeigte sich ökonomisch erfolgreich, sozial gefestigt und national aufgeputscht. Offiziell war nicht mehr die Rede von ›Auswanderern‹, sondern von ›Auslandsdeutschen‹. Ein Reichsgesetz reglementierte 1897 die schon stark abgeflaute Auswanderung.[137] Statt massenhafter Emigration in fremde Länder stand nun das Aneignen fremder Länder

durch das Deutsche Reich auf der Agenda. Ein deutsches Kolonialreich existierte nur für drei Jahrzehnte und fand sein Ende im Ersten Weltkrieg. Weniger bekannt ist, dass die kurze Kolonialzeit eine lange Vorgeschichte hatte. Fast 500 Jahre lang waren Wissenschaftler und Kaufleute, Entdecker, Missionare und Soldaten an der Expansion Europas aktiv beteiligt gewesen. In Südamerika waren von den Augsburger Kaufleuten Welser und in Westafrika von den Brandenburger Kurfürsten Territorien erworben oder besetzt worden. Diese Unternehmen waren aber nicht von Dauer, und sie fanden keinen merklichen Niederschlag in der Literatur.

Erst spät im 19. Jahrhundert, und zum Teil unter dem Eindruck der großen Auswanderung, propagierten in Deutschland kommunikationsstarke Interessengruppen zielstrebig Weltmachtträume mit wirtschaftlichen, politischen und militärischen Implikationen. Deutsche Entdecker wie Gustav Nachtigal, dessen Bücher wahrscheinlich »auch zu Karl Mays früher Lektüre gehört« haben,[138] beflügelten mit ihren Berichten die Debatte und engagierten sich in der Landnahme. Ab 1884 entwickelte sich das Deutsche Reich innerhalb kurzer Zeit gemessen an der Fläche zur drittgrößten Kolonialmacht. Vor allem Territorien in Afrika gerieten unter deutsche Herrschaft mit einer Praxis oft rassistischer Arroganz und brutaler Gewalt, die hierzulande lange verharmlost wurde.

Karl May ignoriert dieses Geschehen in seinen Werken ebenso, wie er die nunmehr offiziell als ›Schutzgebiete‹ bezeichneten Landstriche sämtlich als Schauplätze für seine Geschichten unberücksichtigt ließ. Auch die Erzählungen in ›Am Stillen Ocean‹ (1894) oder ›Auf fremden Pfaden‹ (1897) führten nicht in deutsche Kolonien (in Afrika die heutigen Staaten Namibia, Togo, Kamerun und Tansania sowie diverse Inseln in der Südsee und schließlich Kiautschou in China). Ziele deutscher Auswanderung waren diese Regionen bis zu ihrer Inbesitznahme nicht gewesen, und ob ihres Klimas erschienen sie auch weiterhin als »zur Massenansiedlung ungeeignet«, für die von Regierung und interessierten Kreisen geworben wurde.[139] Lediglich 24 000 Deutsche zog es neben Verwaltungsbeamten und Soldaten als Siedler oder Kaufleute in die Kolonien. Gleichwohl zeigte sich ein breites Publikum begeistert von Sammelbildern, Völkerschauen oder Literatur, die die Kolonien thematisierten. Karl May hielt sich von der Mode der verherrlichenden Kolonialromane fern. Einzig ›Und Friede auf Erden!‹[140] passt stofflich in diesen Zusammenhang, aber der Roman spielt nicht in einer deutschen Kolonie. Überhaupt ist Mays Weltsicht darin für damalige Verhältnisse moderat ausgefal-

len, und dieses Werk besitzt eine »ziemlich einmalige Sonderstellung im Kanon der Reise- und Kolonialliteratur«.[141] Soweit der Roman überhaupt in einem empirischen Raum spielt, und nachdrücklicher noch in einem allegorischen Bedeutungsraum, handelt es sich um einen ausgesprochenen »Kontrapunkt«, der den kolonialistischen Zeitgeist »scharf kritisiert«.[14] Literarisch hat sich der Schriftsteller diesem Anliegen fortan nicht mehr gewidmet. Während sich die Welt und mittendrin Deutschland geradezu fieberhaft wandelten, schrieb Karl May in angestrengter Form und schwach in der Wirkung über ›Himmelsgedanken‹, ›Babel und Bibel‹ sowie ›Ardistan und Dschinnistan‹.[143]

Die Sicht Karl Mays auf die Auswanderung

Über ein halbes Jahrhundert war Karl May beobachtender Zeitgenosse der massivsten Auswanderung, die Deutschland und Europa je erlebt haben. Informationen und Meinungen dürfte er nicht nur aus den bekannten Quellen,[144] Büchern, Journalen und Zeitungen, sondern zusätzlich aus persönlichen Kontakten bezogen haben. Wesentliche seiner Werke spielen in den maßgeblichen Zielländern, wobei er aus unbekannten Gründen Brasilien ebenso konsequent wie Kanada oder Australien ignorierte. Auf die hier behandelte Auswanderung haben die von Karl May geschaffenen Traumwelten keinen nennenswerten Einfluss genommen. Zwar überschnitten sich die anzunehmenden Handlungszeiten der zentralen Werke mit der zweiten Hochphase der Migration. Aber die massenhafte Auswanderung ging gerade zu Ende, als Karl May seinen Durchbruch als Schriftsteller schaffte. Unbeschadet mancher Klischees und Unwahrscheinlichkeiten lässt sich gleichwohl feststellen, dass May wesentliche Ursachen und Abläufe der Auswanderung recht angemessen wiedergab.

In fast allen Fällen bedeuten Karl Mays Auswandererfiguren jedenfalls für das aufnehmende Land, egal auf welchem Kontinent, grosso modo den Gewinn, den sich bis heute alle Einwanderungsländer erhoffen. Sie kultivieren Land, betreiben nachgefragte Gewerke und beachten Regeln; ein beträchtlicher Teil von ihnen kümmert sich um Gefährdete, unabhängig von Herkunft oder Rasse. Niemand von ihnen gründet eine kriminelle Bande, besorgt einen harschen Kulturkonflikt oder strapaziert einen öffentlichen Haushalt. Karl May verfasste Erfolgsgeschichten gelungener Einwanderung. Fast 60 fiktive Migranten deutschsprachiger Herkunft hat Karl May in den 23 be-

trachteten Werken mit Namen benannt und erstmals 1877 sowie letztmals 1910 mehr oder minder ausführlich porträtiert. Namentlich die Dramaturgie von ›»Weihnacht!«‹ zeigt sich vom ersten bis zum letzten Kapitel von den Schicksalen zehn namentlich genannter deutscher Auswanderer geprägt. In mehreren Werken stützt das Auftreten ihm aus der engeren Heimat vorgeblich bekannter Personen, von Carpio bis Martha Vogel, von den Hillers bis zu Reiter und zu Auguste Eberbach, nachdrücklich die Old-Shatterhand-Legende.

Deutsche Auswanderer treten in drei Kolportageromanen auf, in allen Jugenderzählungen (mit Ausnahme von ›Die Sklavenkarawane‹) und in der Mehrzahl der Reiseromane bis hin zum Alterswerk. Sie lassen sich unterscheiden in Hauptpersonen, Nebenrollen und Randrollen sowie namenlose Statisten. Als Typen werden sie sämtlich vorfindlichen Arten realer Schicksale einigermaßen gerecht, wenngleich einige unter ihnen, Sachsen insbesondere sowie Förster, May-typisch ungewöhnlich ausgefallen sind. Ihre Motive zur Migration, soweit genannt, entsprechen denen, die die Historiker den Quellen entnommen haben. Als Beweggründe erheblich überbetont sind Abenteuerlust, Liebeskummer oder privater Streit; in gewisser Weise ist das aber den Verpflichtungen populärer Literatur geschuldet und daher verständlich. Was Herkünfte und Werdegänge angeht, präsentiert May fast immer einigermaßen plausible Fälle. Mit Blick auf den Status ihrer Integration unterscheide ich drei Typen in bis zu drei Generationen: 1. die schon Etablierten wie den Chef der New Yorker Detektei Tailor in ›Der Scout‹; 2. die noch Werdenden wie Emil Reiter in ›»Weihnacht!«‹ und schließlich 3. die gerade Ankommenden wie die Familie Schmidt in ›Der Oelprinz‹.

Persönliche Schicksale prägen in Mays Abenteuerromanen die Auswandererprofile viel stärker als gesellschaftliche Zustände. Dem Schriftsteller ging es nicht um eine kritische Darstellung von Missständen in Deutschland, sondern er baute mit gewissem Geschick passende Biografien in seine Abenteuergeschichten ein. Die Ergebnisse der Auswanderung ermöglichen bei May besseres Leben in der Fremde oder nach einer Rückkehr wieder in Deutschland. Tieferes Verständnis für Auswanderung hat der Autor wohl nicht entwickelt; dafür werden seine Rückkehrer zu selbstverständlich dargestellt und ihr anschließendes Wohlbefinden zu stark betont. Mit seinen Darstellungen von Auswandererschicksalen jedoch beeinflussten May und in seinem Gefolge seine Illustratoren sowie viel später die Bilder der Filme die Sicht auf Auswanderung. Gleichzeitig schuf er für die Daheimbleibenden über Generationen eine Möglichkeit zur risiko-

losen Auswanderung im Kopf. Beides wirkt bedingt durch die breite Rezeption bis heute nach – und das macht May bedeutsam.

Die Hochzeit der deutschen Auswanderung war schon fast 20 Jahre abgeschlossene Geschichte, als der Autor 1908 das erste Mal selbst über den Atlantik reiste. Immerhin traf er dabei im amerikanischen Osten seinen Freund aus Jugendtagen, Pfefferkorn, der zwar nicht der gleichnamige ›dicke Jemmy‹ war, aber ebenso wie jener ein Migrant aus Sachsen. Anders als sein Vater war Ferdinand Pfefferkorn im Jahr 1866 erneut und diesmal für immer ausgewandert. Nicht nur Pfefferkorn hatte es als praktizierender Arzt zu Wohlstand und als Stadtrat zu Ansehen gebracht, was in überlieferten Fotografien zum Ausdruck kommt.[145] Besuche bei Akkulturierten traten auf der realen Amerikareise der Mays an die Stelle der fiktiven Abenteuer. Mit dem beispielhaft etablierten Ehepaar Pfefferkorn unternahm das Ehepaar May 1908 Ausflüge in zivilisierter Umgebung und der angesehene Gast aus Deutschland hielt einen Vortrag vor den Mitgliedern der deutschen Vereine. Dabei ging es nicht mehr um Abenteuer im Wilden Westen oder um profane Auswandererschicksale, sondern um seine ›Drei Menschheitsfragen‹.[146] Manch einer der Zuhörer mag das bedauert haben.

1 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. III 1902–1905. Bamberg/Radebeul 2005, S. 122.

2 H. H. Eger: Ueber die Auswanderung nach Amerika. In: Chemnitzer Anzeiger. 32. Jg., Nr. 50 (1831), S. 535–537 (535). Die Informationen im Text folgen Hildegard Rosenthal: Die Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert (1815–1871). Stuttgart 1931, S. 26–30. Zur Auswanderung der Altlutheraner ab 1837 vgl. Wolfgang Flügel: Fromme Migranten aus Mitteldeutschland und lutherische Gemeinden in Amerika im 18. Jahrhundert. In: Dresdner Hefte 126. Sachsen und Amerika – Sehnsucht nach der Neuen Welt. 2016, S. 5–15 (12).

3 Vgl. Rosenthal, wie Anm. 2, S. 67.

4 Lutz Vogel: Die überseeische Auswanderung aus Sachsen im 19. Jahrhundert. Strukturen – Konjunkturen – Motive. In: Dresdner Hefte 126, wie Anm. 2, S. 16–25 (19).

5 Rosenthal, wie Anm. 2, S. 57 unter Bezugnahme auf eine Aussage des Gendarms des Bezirks Chemnitz. Akten der Amtshauptmannschaft Chemnitz Abt. VIII, Abschn. 2, Nr. 7, Acta, d. Auswanderung sächs. Untertanen betr. 1852.

6 Karl May: Auf der See gefangen. Criminalroman. In: Frohe Stunden. 2. Jg. (1877/78), S. 531, 563f.; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 2000.

7 Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg o. J. [1910], S. 40–47; Reprint hrsg. von Hainer Plaul. Hildesheim/New York 1975, und Plauls Anmerkungen 43, 49, 51 und 54, ebd., S. 346*–350*; zu Mays Uminterpretation vgl. Helmut Schmiedt:

Karl May oder Die Macht der Phantasie. Eine Biographie. München 2011, S. 31; zum politischen Engagement von Heinrich-August May vgl. Das Begleitbuch zu den Ausstellungen. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal. O. O. o. J. [1995], S. 22.

8 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VII: Winnetou, der Rote Gentleman. 1. Band. Freiburg o. J. [1893], S. 127f.; Reprint Bamberg 1982. Zu allen von mir genannten Karl-May-Figuren siehe aussagekräftige Fundstellen in: Das große Karl May Figurenlexikon. Hrsg. von Bernhard Kosciuszko. Dritte, verbesserte und ergänzte Auflage. Berlin 2000.

9 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VIII: Winnetou, der Rote Gentleman. 2. Band. Freiburg o. J. [1893], S. 502; Reprint Bamberg 1982.

10 Rosenthal, wie Anm. 2, S. 30.

11 Gendarm des Bezirks Chemnitz, wie Anm. 5; zit. nach Rosenthal, wie Anm. 2, S. 57.

12 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XX: Satan und Ischariot. 1. Band. Freiburg 1897, S. 44; Reprint Bamberg 1983.

13 Jürgen Kocka: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte Bd. 13). Stuttgart 2001, S. 73.

14 Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens. 2., hie und da korrigierte Auflage der Neuausgabe. Zürich 1977, S. 14.

15 May: Mein Leben und Streben, wie Anm. 7, S. 39.

16 Ebd., S. 69.

17 Vgl. Wilhelm Brauneder: Karl Mays Nordamerika-Auswanderung als Modell innerer und äußerer Befriedung. In: Karl Mays Friedenswege. Sein Werk zwischen Völkerstereotyp und Pazifismus. Hrsg. von Holger Kuße. Bamberg/Radebeul 2013, S. 266–282 (267f.).

18 Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I 1842–1896. Bamberg/Radebeul 2005, S. 56.

19 Wochenblatt und Anzeiger für Hohenstein-Ernstthal, Oberlungwitz etc., Nr. 43, vom 28. 5. 1864; zit. nach: Hainer Plaul: Auf fremden Pfaden? Eine erste Dokumentation über Mays Aufenthalt zwischen Ende 1862 und Ende 1864. In: Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1971. Hamburg 1971, S. 144–164 (164, Anm. 68).

20 Vgl. Klaus Hoffmann: Karl May als »Räuberhauptmann« oder Die Verfolgung rund um die sächsische Erde. Karl Mays Straftaten und sein Aufenthalt 1868 bis 1870, 1. Teil. In: Jb-KMG 1972/73. Hamburg 1972, S. 215–247 (221f.).

21 Vgl. Sudhoff/Steinmetz: Chronik I, wie Anm. 18, S. 185; Faksimile der Notiz zur Haftentlassung Mays in: Wolfgang Hallmann/Christian Heermann: Reisen zu Karl May. Erinnerungsstätten in Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Zwickau 1992, S. 257.

22 Günter Moltmann: Die Transportation von Sträflingen im Rahmen der deutschen Amerikaauswanderung des 19. Jahrhunderts. In: Deutsche Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert. Hrsg. von Günter Moltmann. Stuttgart 1976, S. 147–196 (160); ebd. auch Beispiele aus Sachsen. Unter ›Deutschland‹ ist bis 1866 der Deutsche Bund mit Österreich und Böhmen zu verstehen.

23 Zum ganzen Absatz vgl. Kocka, wie Anm. 13, S. 139, sowie Reinhard Rürup: Deutschland im 19. Jahrhundert 1815–1871 (Deutsche Geschichte. Bd. 8). 2., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage Göttingen 1992, S. 22, 30f. Basisdaten im Folgenden stammen aus Wolfram Fischer/Jochen Krengel/ Jutta Wietog: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Bd. I. Materialien zur Statistik des deutschen Bundes 1815–1870. München 1982.

24 Zu Uszkar vgl. Karl May: Die Sklavenkarawane. Stuttgart u. a. o. J. [1893], S. 30 u. ö.; Reprint in: Karl May: Die Sklavenkarawane und weitere Erzählungen. Bamberg/Braunschweig 1975; zu Dozorca vgl. ders.: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg o. J. [1892], S. 276 u. ö.; Reprint Bamberg 1982, sowie ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXVI und XXVII: Im Reiche des silbernen Löwen. 1. und 2. Band. Freiburg 1898, S. I/496 u. ö.; Reprint Bamberg 1984; zu van Helmers vgl. ders.: Der Boer van het Roer. In: Ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXIII: Auf fremden Pfaden. Freiburg 1897, S. 49–196; Reprint Bamberg 1984; zu Mason vgl. ders.: Waldröschen oder Die Rächerjagd rund um die Erde. Dresden o. J. [1882–1884], S. 609 u. ö.; Reprint Leipzig 1988f.

25 Daten aus Horst Rößler: Massenexodus: die Neue Welt des 19. Jahrhunderts. In: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Klaus J. Bade. München 1992, S. 148–157 (148–150).

26 Vgl. Bernd Brunner: Nach Amerika. Die Geschichte der deutschen Auswanderung. München [2]2017, S. 12–14; zu sozialstrukturellen Merkmalen der Auswanderer allgemein siehe insbesondere Wolfgang J. Helbich: »Alle Menschen sind dort gleich …« Die deutsche Amerika-Auswanderung im 19. und 20. Jahrhundert. Düsseldorf 1988, S. 21–23 sowie Christiane Harzig: Lebensformen im Einwanderungsprozeß. In: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland, wie Anm. 25, S. 157–170.

27 Vgl. Karl May: Old Shatterhand in der Heimat. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 79: Old Shatterhand in der Heimat und andere Erzählungen aus der Werkstatt von Karl May. Bamberg/Radebeul 1997, S. 21–253; sowie ders.: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXI/XXII: Satan und Ischariot. 2./3. Band. Freiburg 1897; Reprint Bamberg 1983.

28 Karl May: Der schwarze Mustang. Stuttgart u. a. o. J. [1899], S. 12.

29 Karl May: Der Oelprinz. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Stuttgart u. a. o. J. [1897], S. 85f.; Reprint Bamberg/Braunschweig 1974.

30 May: Satan und Ischariot I, wie Anm. 12, S. 52.

31 Zur regionalen Verschiebung vgl. Rößler, wie Anm. 25, S. 148–150. Zu den Reichs- sowie im Vergleich den sächsischen Zahlen siehe Gerd Hohorst/Jürgen Kocka/Gerhard A. Ritter: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Bd. 2. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870–1914. München 1975, S. 22 und 47; vgl. zudem Vogel, wie Anm. 4, S. 23, außerdem Elisabeth Gohrbandt: »Selbst bei einem drei Jahre langen Urbarmachen einer Wildnis wird man nur ein Settler, aber kein Westmann.« Auswanderer und Siedler in Karl Mays Nordamerikaerzählungen. In: Jb-KMG 1995. Husum 1995, S. 165–205 (177f.).

32 Hans-Ulrich Wehler: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918 (Deutsche Geschichte. Bd. 9). Göttingen [7]1994, S. 45f.

33 Vgl. Juliane Mikoletzky: Die deutsche Amerika-Auswanderung des 19. Jahrhunderts in der zeitgenössischen fiktionalen Literatur. Tübingen 1988, S. 5.
34 Kocka, wie Anm. 13, S. 75.
35 Ebd., S. 72. Über eine Million Menschen wanderte insbesondere aus Osteuropa ein.
36 Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Bd. 1. Bis zum Jahre 1852. Göttingen [3]2016, S. 30 (EA: Carl Schurz: Lebenserinnerungen. Bis zum Jahre 1852. Berlin 1906, S. 26).
37 Undine Janeck: Zwischen Gartenlaube und Karl May. Deutsche Amerikarezeption in den Jahren 1871–1913. Aachen 2003, S. 30. Zur Charakterisierung des Yankees in diesem Sinne bei May vgl. Gohrbandt, wie Anm. 31, S. 194f.
38 Janeck, wie Anm. 37, S. 31; außerdem Gerd Stolz: Neues Land – neue Hoffnung. Norddeutsche Amerika-Auswanderer im 19. und 20. Jahrhundert. Heide 2009, S. 20.
39 Gohrbandt, wie Anm. 31, S. 173.
40 Schurz, wie Anm. 36, S. 30f. (EA S. 26). Allgemein vgl. Maria Wagner: Das Bild Amerikas in der deutschen Presse von 1828 bis 1865. In: Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte. Hrsg. von Frank Trommler. Opladen 1986, S. 314–325.
41 Janeck, wie Anm. 37, S. 194.
42 Peter Assion: Das Land der Verheißung – Amerika im Horizont deutscher Auswanderer. In: Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus. Hrsg. von Hermann Bausinger u. a. München [2]1999, S. 115–122 (122).
43 Vgl. Stolz, wie Anm. 38, S. 69.
44 Vgl. Wolfgang Hermesmeier/Stefan Schmatz: Traumwelten. Bilder zum Werk Karl Mays. Band I: Illustratoren und ihre Arbeiten bis 1912. Bamberg/Radebeul 2004, S. 239f.; Sudhoff/Steinmetz: Chronik I, wie Anm. 18, S. 479.
45 Beispielhaft: Friedrich Gerstäcker: Nach Amerika! Ein Volksbuch. 6 Bände. Berlin/Leipzig 1855.
46 Mikoletzky, wie Anm. 33, S. 12.
47 Ebd., S. 105; Gleiches gilt für die Berichte von reisenden Forschern, Wissenschaftlern und Künstlern.
48 Schurz, wie Anm. 36, S. 31 (EA S. 26).
49 Helbich: »Alle Menschen«, wie Anm. 26, S. 27; zum Folgenden vgl. Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830–1930. Hrsg. von Wolfgang Helbich u. a. München 1988, S. 27.
50 Jochen Oltmer: Migration über See. In: Agenten, Akteure, Abenteurer. Beiträge zur Ausstellung »Europa und das Meer« am Deutschen Historischen Museum Berlin. Hrsg. von Jürgen Elvert/Martina Elvert. Berlin 2018, S. 289–299 (292).
51 Traugott Bromme's Hand- und Reisebuch für Auswanderer nach den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Texas und Californien, Ober- und Unter-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland, Santo Thomas in Guatemala, der Mosquitoküste und Brasilien. 6., vermehrte und verbesserte Auflage. Bayreuth 1850 (letzte von Bromme selbst herausgegebene Auflage).

52 Umfassend dazu Agnes Bretting/Hartmut Bickelmann: Auswanderungsagenturen und Auswanderungsvereine im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 1991.
53 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IX: Winnetou, der Rote Gentleman. 3. Band. Freiburg o. J. [1893], S. 290; Reprint Bamberg 1982.
54 Schurz, wie Anm. 36, S. 30 (EA S. 26).
55 May: Satan und Ischariot I, wie Anm. 12, S. 42.
56 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXIV: »Weihnacht!«. Freiburg 1897, S. 43; Reprint Bamberg 1984.
57 Ebd. Zu Kosten und Ressourcen allgemein vgl. Manfred Neumann: Die Reise – Der Weg aus Westfalen nach Amerika. In: Vom Streben nach Glück. 200 Jahre Auswanderung aus Westfalen nach Amerika. Hrsg. von Willi Kulke. Essen 2016, S. 57–68.
58 Agnes Bretting: Der Staat und die deutsche Massenauswanderung. Gesetzgeberische Maßnahmen in Deutschland und Amerika. In: Amerika und die Deutschen, wie Anm. 40, S. 50–63 (51). Zur Entwicklung in Bremen vgl. Jürgen Rudloff: The emigration ports Bremen and Bremerhaven. Bremerhaven [3]2009; über Hamburg informiert: Das Auswanderermuseum BallinStadt. Hamburg [2]2019.
59 Vgl. Agnes Bretting: Von der Alten in die Neue Welt. In: Aufbruch in die Fremde. Europäische Auswanderung nach Übersee. Hrsg. von Dirk Hoerder/Diethelm Knauf. Bremen 1992, S. 75–119 (107f.); zur Bauart der Schiffe und zu Transportbedingungen vgl. Tanja Fittkau: In die neue Welt. Von Bremerhaven nach Amerika. Atlantiküberquerung im 19. Jahrhundert und die Bedingungen an Bord der Schiffe. Stuttgart 2010.
60 Stolz, wie Anm. 38, S. 34, 32. Zu Bedingungen der Überfahrt allgemein vgl. Simone Blaschka-Eick: In die Neue Welt! Deutsche Auswanderer in drei Jahrhunderten. Reinbek 2010, insbesondere S. 106–115.
61 Stolz, wie Anm. 38, S. 36.
62 May: Winnetou II, wie Anm. 9, S. 502.
63 Fittkau: In die neue Welt, wie Anm. 59, S. 139; vgl. auch Stolz, wie Anm. 38, S. 36; Simone Eick: Nach Übersee. Auswanderung und Flucht aus Deutschland in den letzten drei Jahrhunderten. In: Das Buch zum Museum der Aus- und Einwanderung. Hrsg. von Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven. 3. erweiterte und überarbeitete Auflage Bremerhaven 2017, S. 8–35 (22f.).
64 Stolz, wie Anm. 38, S. 36.
65 Husumer Wochenblatt vom 10. August 1885, zit. nach Stolz, wie Anm. 38, S. 46.
66 May: Satan und Ischariot I, wie Anm. 12, S. 74.
67 Darstellung für Hamburg in: Friedrich Jerchow: Hamburg als Auswandererstadt (Hamburg Porträt. Heft 19/84), S. 5f.; für Bremen vgl. Stolz, wie Anm. 38, S. 25f.
68 Bretting: Neue Welt, wie Anm. 59, S. 86; vgl. Fittkau: In die neue Welt, wie Anm. 59, S. 51–61.
69 Eick: Nach Übersee, wie Anm. 63, S. 10.
70 Vgl. Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. IV 1906–1909. Bamberg/Radebeul 2005, S. 424–426.

71 Tanja Fittkau: Vom Revolutionär zum Bürgermeister. Das bewegte Leben Georg Friedrich Abels 1828–1902. Bremerhaven 2018, S. 17.
72 Helbich: Alle Menschen, wie Anm. 26, S. 23.
73 Karl May: Der Sohn des Bärenjägers. In: Ders.: Die Helden des Westens. I. Der Sohn des Bärenjägers. Stuttgart u. a. o. J. [1890], S. 1–244 (31f.); Reprint Bamberg 1995; vgl. z. B. die Abbildungen ›Die Farm eines Deutschen mit Blockhaus‹ in: Die Gartenlaube 1853, H. 1, S. 5, und ›Blockhaus im Walde‹ in: Die Gartenlaube 1885, H. 24, S. 399.
74 Dirk Hoerder: Geschichte der deutschen Migration. Vom Mittelalter bis heute. München 2010, S. 122; außerdem Helbich: Alle Menschen, wie Anm. 26, S. 51; Stolz, wie Anm. 38, S. 49.
75 Zur deutschen Bevölkerung in St. Louis sowie nachgefragten Arbeitskräften deutscher Herkunft vgl. Alexander Emmerich: Die Geschichte der Deutschen in Amerika. Von 1680 bis zur Gegenwart. Köln 2013, S. 61f., sowie Stolz, wie Anm. 38, S. 12.
75 May: Winnetou I, wie Anm. 8, S. 9.
77 May: Der schwarze Mustang, wie Anm. 28, S. 15.
78 May: Der Oelprinz, wie Anm. 29, S. 49.
79 May: »Weihnacht!« wie Anm. 56, S. 125. Zur historischen Situation vgl. Emmerich, wie Anm. 75, S. 61f.
80 May: »Weihnacht!« wie Anm. 56, S. 125.
81 Vgl. Jan Plamper: Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen. Frankfurt a. M. 2019, S. 37.
82 May: Winnetou II, wie Anm. 9, S. 54.
83 Ebd., S. 98–158.
84 Vgl. Rainer Hatoum: »Der wilde wilde Westen …«. Die Deutschen und die Eroberung des Westens. In: Karl May. Imaginäre Reisen. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums, Berlin vom 31. August 2007 bis 6. Januar 2008. Hrsg. von Sabine Beneke/Johannes Zeilinger. Berlin/Bönen 2007, S. 155–170.
85 Karl May: Der Geist des Llano estakado. In: Ders.: Die Helden des Westens. 2. Teil. Stuttgart u. a. o. J. [1890], S. 245–448 (441); Reprint Bamberg 1995.
86 Karl May: Deutsche Herzen – Deutsche Helden. Dresden o. J. [1885–1887], S. 967 u. ö.; Reprint Bamberg 1976.
87 May: Der Oelprinz, wie Anm. 29, S. 558.
88 May: Der Geist des Llano estakado, wie Anm. 85, S. 250.
89 May: Winnetou III, wie Anm. 53, S. 413.
90 May: Winnetou II, wie Anm. 9, S. 99.
91 Ebd.
92 Hoerder, wie Anm. 74, S. 60.
93 May: Winnetou I, wie Anm. 8, S. 9.
94 May: Der Sohn des Bärenjägers, wie Anm. 73, S. 28f.
95 May: Winnetou III, wie Anm. 53, S. 299.
96 Vgl. Karl May: Der Scout. Reiseerlebniß in Mexiko von Karl May. In: Deutscher Hausschatz. XV. Jg. (1888/89), S. 170; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg ^{2}1997.

97 May: »Weihnacht!«, wie Anm. 56, S. 619.
98 Ebd., S. 622.
99 Mikoletzky, wie Anm. 33, S. 185.
100 Helbich: »Alle Menschen«, wie Anm. 26, S. 46; ebenso Eick: Nach Übersee, wie Anm. 63, S. 18.
101 Brauneder, wie Anm. 17, S. 277; vgl. auch Gohrbandt, wie Anm. 31, S. 189.
102 Günther Scholdt: Werkartikel ›Winnetou IV‹. In: Karl-May-Handbuch. Hrsg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage. Würzburg 2001, S. 265–270 (267).
103 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXXIII: Winnetou. 4. Band. Freiburg o. J. [1910], S. 305; Reprint Bamberg 1984.
104 Stolz, wie Anm. 38, S. 47.
105 Hoerder, wie Anm. 74, S. 120.
106 Einen Gesamtüberblick gibt: Gustavo Beyhaut: Süd- und Mittelamerika II. Von der Unabhängigkeit bis zur Krise der Gegenwart (Fischer-Weltgeschichte Bd. 23). Frankfurt a. M. 1965, S. 109–117.
107 Blaschka-Eick, wie Anm. 60, insbesondere S. 192.
108 Ebd.
109 Vgl. Diethelm Knauf: To Govern Is To Populate! – Wanderung nach Lateinamerika. In: Hoerder/Knauf, wie Anm. 59, S. 160–175 (165).
110 Karl May: Das Vermächtnis des Inka. Stuttgart u. a. o. J. [1895], S. 19; Reprint Bamberg/Braunschweig 1974; Knauf, wie Anm. 109, S. 170 nennt ähnliche Befunde.
111 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XII: Am Rio de la Plata. Freiburg 1894, S. 5; Reprint Bamberg 1983.
112 Ebd., S. 4.
113 Vgl. Bernhard Kosciuszko: »Man darf das Gute nehmen, wo man es findet«. Eine Quellenstudie zu Karl Mays Südamerika-Romanen. In: Jb-KMG 1979. Hamburg 1979, S. 169–185.
114 May: Das Vermächtnis des Inka, wie Anm. 110, S. 15.
115 Ebd., S. 547.
116 Ebd., S. 4.
117 Ebd., S. 14.
118 May: Am Rio de la Plata, wie Anm. 111, S. 246f.
119 Ebd., S. 254.
120 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. XIII: In den Cordilleren. Freiburg 1894, S. 27ff. (Pena), 199ff. (Desierto), 463ff. (Horn); Reprint Bamberg 1983.
121 So in: ›Deutsche Herzen – Deutsche Helden‹, ›Satan und Ischariot II‹ und ›Der Krumir‹ (in: ›Orangen und Datteln‹); vgl. Malte Ristau: Erst May machte Krüger zum Bei. Wie ein deutscher Migrant in Nordafrika strandete und literarisch Karriere machte. In: Karl May und Co. Nr. 152, Juni 2018, S. 38–40; Michael Rudloff: Neues zu Johann Gottlieb Krüger, Karl Mays ›Krüger-Bei‹. In: Jb-KMG 2012. Husum 2012, S. 269–307.
122 Walter Schmitz: Johann Gottlieb Krüger im Dienst des Beys von Tunis. Eine interkulturelle Begegnung der anderen Art. In: Mounir Fendri: »Krüger Bei«. Ein deutsch-maghrebinisches Schicksal. Dresden 2017, S. 9–40 (27).

123 May: Von Bagdad nach Stambul, wie Anm. 24. S. 376.
124 Kronprinz Rudolf von Österreich: Zu Tempeln und Pyramiden. Meine Orientreise 1881. Stuttgart 2005, S. 23.
125 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg o. J. [1892], S. 120; Reprint Bamberg 1982.
126 Ebd., S. 235.
127 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IV: In den Schluchten des Balkan. Freiburg o. J. [1892], S. 330; Reprint Bamberg 1982.
128 Karl May: Schamah. Reiseerzählung aus dem Gelobten Lande. In: Efeuranken. XVIII. Jg. (1908); Reprint in: Ders.: Der Krumir. Seltene Originaltexte Bd. 1. Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1985. Die Charakterisierung Eppsteins findet sich auf S. 71.
129 Vgl. z. B. ›Der beiden Quitzows letzte Fahrten‹ oder die Darstellung Blüchers in ›Die Liebe des Ulanen‹.
130 Vgl. Malte Fuhrmann: Der Traum vom deutschen Orient. Zwei deutsche Kolonien im Osmanischen Reich 1851–1918. Frankfurt a. M. 2006.
131 Marianne Oeste de Bopp: Die Deutschen in Mexico. In: Die Deutschen in Lateinamerika. Schicksal und Leistung. Hrsg. von Hartmut Fröschle. Tübingen/Basel 1979, S. 475–564 (484).
132 Zur sehr begrenzten Zahl und Art deutscher Einwanderer in Mexiko und ihrem Schicksal vgl. ebd., insb. S. 488–493.
133 Karl May: Der blau-rote Methusalem. Stuttgart u. a. o. J. [1892], S. 531; Reprint Bamberg/Braunschweig 1975.
134 Ebd., S. 546.
135 Horst Gründer: Tsingtau – eine deutsche Musterkolonie in China? In: Die Deutschen und ihre Kolonien. Ein Überblick. Hrsg. von Horst Gründer/Hermann Hiery. Berlin 2017, S. 123–143 (124f.).
136 Karl May: Et in terra pax. In: China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik. Hrsg. von Joseph Kürschner. Leipzig 1901, Teil 3, Sp. 1–284; Reprint der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 2001.
137 Vgl. Sebastian Conrad: Deutsche Kolonialgeschichte. 4., durchgesehene Auflage. München 2019, S. 20.
138 Hans Wollschläger: Vorwort. Karl Mays Reisen und ihre Wirklichkeit. In: Karl May's Gesammelte Werke Bd. 82: In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen. Bamberg/Radebeul 1999, S. 5–12 (6).
139 Gisela Graichen/Horst Gründer: Deutsche Kolonien. Traum und Trauma. Berlin 2005, S. 292.
140 Karl May: Gesammelte Reiseerzählungen Bd. XXX: Und Friede auf Erden! Freiburg o. J. [1904]; Reprint Bamberg 1984.
141 Sibylle Benninghoff-Lühl: Deutsche Kolonialromane 1884–1914 in ihrem Entstehungs- und Wirkungszusammenhang. Bremen 1983, S. 202.
142 Martin Schenkel/Dieter Sudhoff: Werkartikel ›Und Friede auf Erden!‹ In: Karl-May-Handbuch, wie Anm. 102, S. 250–255 (253).
143 Karl May: Himmelsgedanken. Gedichte. Freiburg o. J. [1900]; ders.: Babel und Bibel. Arabische Fantasia in zwei Akten. Freiburg 1906; ders.: Gesammelte

Reiseerzählungen Bd. XXXI/XXXII: Ardistan und Dschinnistan. 1./2. Band. Freiburg o. J. [1909]; Reprint Bamberg 1984.

144 Zu Mays Quellen vgl. allgemein die Werkartikel im Karl-May-Handbuch, wie Anm. 102.

145 Vgl. Wollschläger: Karl May, wie Anm. 14, S. 158.

146 Vgl. Gerhard Klußmeier/Hainer Plaul: Karl May und seine Zeit. Bamberg/Radebeul 2007, S. 551; Sudhoff/Steinmetz: Chronik IV, wie Anm. 70, S. 443–448.